

Textilarbeiter-Zeitung

für die Interessen der Textilarbeiter
und -Arbeiterinnen aller Branchen.

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Nr. 14.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Für Nichtmitglieder durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mark. Fernsprech-Nummer 4423.

Düsseldorf, 6. April 1912.

Redakteur: A. Heutmann, Düsseldorf, Kavalleriestr. 22. Expedition u. Druck von Joh. van Aken, Krefeld. Tel.-Nr. 1358. Beleg-Adresse: Textilverband Düsseldorf.

14. Jahrg.

O. diese Heuchler!

Die sozialdemokratische Partei- und Gewerkschafts-
presse kann den jämmerlichen Zusammenbruch des
Reichstreiks im Ruhrbergbau nicht verschmerzen.
Kübel voll Unrat wurden und werden immer noch
auf die christlichen Gewerkschaften und deren Führer,
vor allem aber auf den Gewerksverein und dessen
Zeitung, ausgegossen. Das ganze sozialdemokratische
Schimpfwörterlexikon wurde durchstößert und weid-
lich ausgenutzt. Vergebens aber suchten wir in der
genannten Presse nach einer auch nur annähernd
objektiven Würdigung der vom „Dreibund“ be-
liebten Streikstrategie vom rein gewerkschaft-
lichen Standpunkt aus. Von der Parteipresse ist
ja so etwas von vornherein nicht zu erwarten. Wohl
aber dürfte die Gewerkschafts- und Berufs-
presse doch nicht ganz außer acht lassen. In
ihrem eigenen Interesse nicht. Wenn sie das dennoch
tut, so ist das ein Beweis, wie schwach die
Position des „Dreibundes“ nach der Seite hin ist.
Vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus läßt sich
der Streik eben durchaus nicht rechtfertigen.

Was wir eben gesagt haben, gilt vor allem auch
für den „Textilarbeiter“. Auch er geht der gewerkschafts-
tätigen Seite der Frage aus dem Wege, um
umso besser auf die christlichen Gewerkschaften los-
zugehen zu können. Wir wollen uns darum der
Mühe unterziehen, an Hand der vom sozialdemo-
kratischen Textilarbeiterverband vertretenen Streik-
taktik, die Richtigkeit der vom Gewerksverein ein-
genommenen Haltung nachzuweisen.

Zunächst hat auch der „Textilarbeiter“ wiederholt,
so noch in Nr. 29 vom 21. Juli 1911, den Streik
als das letzte Mittel bezeichnet. Das setzt voraus,
speziell bei Kämpfen von der ungeheuren Tragweite
eines Bergarbeiterstreiks, daß jede Aussicht, ohne
Kampf zum Ziel zu gelangen, geschwunden ist
und alle Wege, die zu einer friedlichen Erledigung
der Differenzen führen könnten, gegangen sind.
Beides traf bei diesem Streik nicht zu. Die Zechen-
besitzer hatten Lohnerhöhungen in Aus-
sicht gestellt. Man mag nun die Glaubwürdig-
keit dieser Versprechungen bewerten wie man will,
sowohl die eigene Verantwortung der Organisationen,
wie auch die Rücksicht auf die so bedeutungsvolle
öffentliche Meinung geboten, unter diesen Umständen
vorläufig noch abzuwarten. Die Bergarbeiter
hatten hierbei auch durchaus nichts zu ver-
lieren. Selbst Richard Calwer, der den „freien“
Gewerkschaften recht nahe steht und dabei ein aus-
gezeichnetes Kennzeichen der Konjunkturverhältnisse ist,
bezeichnete in Heft 25 der „Konjunktur“ die Frage,
ob die Gunst der Marktlage für die Arbeiter schon
so groß ist, daß sie mit Aussicht auf einen wahr-
scheinlichen Erfolg ihre Forderungen durchkämpfen
können, als zweifelhaft. Dann aber wäre es aus
denselben oben dargelegten Gründen Pflicht des
„Dreibundes“ gewesen, vor Proklamierung des
Streiks der Anregung des Staatssekretärs Dr. Delbrück
stattzugeben und die Arbeiterausschüsse nochmals zu
beauftragt, vorstellig zu werden. Gewiß, die Be-
handlung der Arbeiterausschüsse durch die Zechen-
besitzer wirkte verlegend und erbitternd. Trotzdem!
Nachdem der Staatssekretär versprochen hatte, seinen
Einfluß geltend zu machen, mußte auch diese
Möglichkeit, ohne Kampf auszukommen, ausgenutzt
werden. Das alles ist nicht geschehen. Nicht ge-
schehen, weil man den Kampf wollte. Die
Behauptung des „Textilarbeiters“, Kollege Schiffer
habe im Reichstag den Bergarbeitern das Recht der
Konjunkturausnutzung und damit das Koalitionsrecht
überhaupt abgesprochen, ist weiter nichts wie jedes
Geschwätz. Kollege Schiffer führte lediglich folgen-
des aus:

„Wir stehen auf dem Standpunkt, daß, ehe ein solcher
Kampf von so ungeheurem Umfang begonnen wird, ein

Kampf, der das ganze heimische Wirtschaftsleben
schädigen, zum Teil sogar stilllegen kann, ein Kampf,
der Hunderttausende, unter Umständen viele Millionen
deutscher Arbeiter, ins Elend treiben kann —, daß
ein solcher Kampf nicht ohne besondere Not begonnen und
durchgeführt werden darf.“

Das deckt sich vollständig mit unsern Ausführungen,
das deckt sich in letzter Linie auch mit dem bisher
vom „Textilarbeiter“ vertretenen Standpunkt vom
Streik als letztes Mittel. Gegen diesen Grund-
satz aber hat der „Dreibund“ gefündigt. Es ist dies
der erste Verstoß gegen die Regeln einer ver-
nünftigen Gewerkschaftstaktik.

Weiter! Der sozialdemokratische Textilarbeiter-
verband hat in seinem Streikreglement einen § 28,
Abs. 2, der besagt:

„Die Genehmigung zu einem Angriffstreik ist davon ab-
hängig, daß von den Beteiligten mindestens 70 Prozent
unterstützungsberechtigte Mitglieder sind. In dringenden
Ausnahmefällen entscheidet der Zentralvorstand.“

Im Jahre 1907 noch betrug der zu einem An-
griffstreik nötige Prozentfuß unterstützungsberechtig-
ter Mitglieder nur 50. Man hat ihn auf 70 erhöht.
Dabei ging man doch im sozialdemokratischen Ver-
band jedenfalls von der Erfahrungstatsache
aus, daß auf die Unorganisierten eben kein Verlaß
sei. Man hatte es auch satt, sich von diesen die
Kasse ausbenten zu lassen. Aus dem Grunde er-
höhte der sozialdemokratische Verband auch die
Karenczeit zum Bezug der Streikunterstützung von
13 auf 26 Wochen. Von genau denselben
Argumenten ließ sich auch der Gewerksverein
leiten. Auch er hegte Bedenken wegen der ungünstigen
Organisationsverhältnisse; sind doch von den Ruhr-
bergarbeitern noch keine 40 Prozent organisiert.
Der Gewerksverein war auch der Ansicht: Auf die
Unorganisierten ist kein genügender Verlaß; den
Organisationen aber kann man nicht zumuten,
die Unorganisierten, die sich vom Beitragzahlen stets
gedrückt haben, wochenlang zu unterstützen. Verdient
der Gewerksverein deswegen einen Vorwurf?

Dem „Textilarbeiter“ sei übrigens noch folgendes
ins Gedächtnis zurückgerufen: Im Jahre 1909 hatte
der sozialdemokratische Verband bei der Firma
Moritz Ribbert & Co. in Hohenlimburg eine
Bewegung. Die Arbeiter verlangten eine Lohnregulierung.
Um diese eher zu erreichen, schränkten sie die Ueber-
stunden ein. Darauf wurde sämtlichen angekündigt.
Der Arbeiterschutzbund sollte nun die Bestände mit
andern Leuten besetzen, also Streikbrecher vermitteln.
Auf dessen Weigerung hin wurden 50 Arbeiter
sogleich entlassen und 100 wurde gekündigt.
Außerdem reduzierte die Firma die Löhne um
10 Prozent. Beschäftigt waren insgesamt 512
Arbeiter; organisiert im sozialdemokratischen Textil-
arbeiterverband 260, davon 140 seit sechs und 25
seit drei Monaten; in andern Verbänden waren
organisiert 69, unorganisiert 183. Das Organisations-
verhältnis war also noch wesentlich günstiger
wie im Ruhrbergbau. Trotzdem und trotz des
brutalen Vorgehens der Firma lehnte der Textil-
arbeiterverband die Genehmigung zum
Streik ab. Der „Textilarbeiter“ selbst schrieb damals:

„Es wäre in der Tat ein Stück aus dem Tollhause
gewesen, wenn unsere Organisation unter solchen Um-
ständen zum Kampf geraten hätte.“

Heute aber fällt die ganze sozialdemokratische
Presse, einschließlich des „Textilarbeiters“, über
den Gewerksverein und die christlichen Gewerkschaften
her, weil der Gewerksverein es abgelehnt hat, das
noch viel tollere und unverantwortlichere
Vorgehen des „Dreibundes“ mitzumachen.

Der „Textilarbeiter“ hat aber weiter bereits 1907
in einer Artikelserie „Demokratie und Gerechtigkeit“
u. a. geschrieben:

„Diese statutarischen Bestimmungen, deren Beachtung
Voraussetzung für die Bejahung der Frage ist, ob der ge-
plante Kampf begonnen werden kann, erschöpfen aber
noch bei weitem nicht das, was der Vorstand zu er-

wägen hat, ehe er das Signal zum Kampfe gibt. Gerade
die ausschlaggebendste Voraussetzung, die Voraus-
setzung nämlich, daß zurzeit das nötige Geld vor-
handen ist, um den Kampf führen zu können, ist im Streik-
reglement gar nicht erwähnt.“

Wie sah es nun mit dieser „ausschlaggebendsten
Voraussetzung“ im Ruhrgebiet aus? Die vorhan-
denen Mittel reichten, wie wir voriges Mal schon
dargelegt haben, höchstens für eine Woche aus. Von
Sammlungen war wenig zu erwarten; die Gründe
haben wir ebenfalls schon angeführt. Wie will
der „Textilarbeiter“ angesichts dessen seine
Beschimpfung des Gewerksvereins und der
christlichen Gewerkschaften rechtfertigen?
Zumal auch bei einer Beteiligung des Gewerk-
vereins mit einer längeren Dauer des Kampfes zu
rechnen gewesen wäre. Die Zechenbesitzer sind zu
hartnäckig, um gleich klein beizugeben. Die vor-
handenen Kohlenvorräte und die den Streikenden
auf keinen Fall günstige öffentliche Meinung stärkten
ihnen das Rückgrat. Selbst die sozialdemokratische
Presse (siehe Düsseldorfer Volksztg. Nr. 70, 1912)
schrieb:

„Wenn drei Viertel der Belegschaft 8—10 Wochen
durchgehalten hätten, wäre sicher ein so empfindlicher Kohlen-
mangel eingetreten, daß die Zechenbesitzer sich eines bessern
besinnen mußten.“

Vielleicht löst uns der „Textilarbeiter“
das Geheimnis, wie die überwiegend unor-
ganisierte und in diesem Teil ungeschulte,
mit fremdländischen Elementen stark durch-
setzte Masse der Bergarbeiter bei den
völlig unzureichenden Mitteln 8—10 Wochen
durchgehalten werden konnte. Allerdings, der
Sozialdemokratie wäre ein solcher Kampf, ohne Rück-
sicht auf sein Ende, eine willkommene Gelegenheit
gewesen, die Massen aufzupeitschen und mit glühendem
Klassenhaß zu durchtränken. Von solchen Ge-
sichtspunkten aus einen derartigen Niesenkampf heraus-
zubeschwören, dazu hatte der Gewerksverein keinen
Anlaß.

Nun hat der „Textilarbeiter“ gegen den Gewerk-
verein auch den Vorwurf des Streikbruchs er-
hoben. Der „Textilarbeiter“ scheint nicht zu fühlen,
wie sehr er mit einem derartigen Vorwurf
sich selbst ins Gesicht schlägt. Für seinen
Zentralvorstand reklamiert er ständig das diesem
statutarisch zustehende Recht, einen Streik zu
genehmigen oder abzulehnen, ebenso das Recht, einen
bereits im Gange befindlichen Streik gegebenenfalls
abbrechen zu können. Von den Mitgliedern verlangt
er strikte Befolgung der vom Zentralvorstand
getroffenen Anordnungen, widrigenfalls sie sich von
selbst außerhalb des Verbandes stellen und jeden
Unterstützungsanspruch verlieren. Hat der „Textil-
arbeiter“ denn selbst schon all seine Jeremiaden über
Disziplinlosigkeit, all die spaltenlangen Leitartikel
über „Unordnung und Befolgung taktischer Maß-
nahmen bei wirtschaftlichen Kämpfen“ vergessen?
Wenn nicht, wie kann er dann mit gutem Gewissen
dem Gewerksverein resp. dessen Mitgliedern Streik-
bruch vorwerfen? Der Gewerksverein ist doch eine
selbständige Organisation. Als solche faßt er auch
in voller Unabhängigkeit seine Entschlüsse. Und der
Beschluss, den Streik nicht mitzumachen, hat nicht
der Zentralvorstand, sondern eine General-
versammlung einstimmig gefaßt. Wie wir
schon genügend dargetan haben, aus wohl-
ermöglichten, recht stichhaltigen, sachlichen
Gründen. Nachdem dieser Beschluss einmal gefaßt
war, hatten doch die Mitglieder, auch nach dem vom
„Textilarbeiter“ vertretenen Grundsatz, Disziplin
zu üben. Da kann doch von Streikbruch keine Rede
sein. Im Gegenteil! Die Mitglieder des Ge-
werksvereins haben ein geradezu bewun-
derenswertes Beispiel von Disziplin, von
Treue und Anhänglichkeit an ihre Orga-
nisation gezeigt. Wir glauben, der „Textil-

arbeiter" würde sich glücklich schätzen, wenn in den Reihen seiner Mitglieder auch nur annähernd eine solche strikte Befolgung der von der Verbandsleitung getroffenen Anordnungen zu finden wäre. Das wird der „Textilarbeiter“ allerdings bei seiner Erziehungsmethode, nach kurzer Zeit immer wieder selbst das über den Haufen zu werfen, was er gepriesen hat, niemals erreichen.

Damit können wir den „Textilarbeiter“ mit seiner Kritik am Verhalten des Gewerksvereins laufen lassen. Auf den weiteren Quatsch, die christlichen Gewerkschaften müßten herab auf die Stufe der Selben, widrigenfalls sie aufgelöst würden, sie dürften nicht mehr streiken, das Wahlbündnis des Zentrums mit den Grubenbaronen sei maßgebend gewesen für das Verhalten des Gewerksvereins usw. usw., brauchen wir nicht einzugehen. Eine Widerlegung dieses abgedroschenen Zeugs hieße Wasser in den Rhein tragen. Es ist dies ja, wie wir eingangs schon erwähnten, nur ein Verlegenheitsgestammel. Gewerkschaftlich läßt sich der Streit im Ruhrgebiet nicht rechtfertigen. So handelt man denn nach Goethes Wort: Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihrs nicht aus, so legt was unter.

Festgeblockt.

Vom Revisionismus in der Sozialdemokratie.

Man sagt, die sozialistischen Gewerkschaften, d. h. ihre Führer und der größte Teil ihrer Mitgliedschaften, rechnen sich zum gemäßigten Flügel der sozialdemokratischen Partei, zu den Revisionisten. Es gibt sogar Leute, die meinen, diese Gewerkschaftsmassen würden einmal die Partei erobern und ihr den Geist aufprägen, den sie wollen. Wir glauben es kaum. Jedenfalls wird es noch keine gute Weile damit haben. Die Partei ist der weitest ausflüchtige Teil und sie verfügt über Kräfte, an der die gewerkschaftlichen nicht heranreichen. Mag sein, daß die Partei in weniger wichtigen Dingen heute schon etwas Rücksicht nimmt auf die Anschauungen der Gewerkschaftsführer und der Gewerkschaftsmassen, in Dingen, wo es weniger darauf ankommt. Im großen Ganzen ist die Rücksicht von der Art, die man Leuten entgegenbringt, welche man „brauchen“ kann. Man rechnet mit ihnen, weiter nichts. Man arbeitet mit ihnen zusammen, solange und insoweit, als sie sich brauchen lassen, für die Zwecke der Partei natürlich.

Es ist schon einmal in der „Textilarbeiter-Zeitung“ darauf hingewiesen worden, daß die sog. Gewerkschaftsrevisionisten ja nicht die Spur eines theoretischen Systems ihr eigen nennen. Sie leben vom Brote, das ihnen die Theorie der Partei, ihre Presse und Lehrbücher liefern. Sie sind eben von Hause aus Gewerkschaftler, Praktiker, haben keine Zeit, sich ein System logisch durchzudenken. Politisch leben sie ganz und gar von der Hand in den Mund. Ihr Urteil ist ein gefühlsmäßiges. Die „Politische Rundschau“, die seit Jahren in der roten Gewerkschaftspresse Mode geworden ist, wird von Parteijournalisten geschrieben und fällt je nach deren Stimmung aus. Darum kommt es vor, daß sich diese politischen Rundschauer in ihren Urteilen so oft widersprechen und daß der eine den anderen totschlägt. Heute radikal, morgen gemäßigt. Wie die „Metallarbeiter-Zeitung“ ungefähr. Die hat letzthin, anlässlich der Rede des Reichsanzwälters über die politische Situation, in einem geradezu blutrünstigen Radikalismus geschwelgt, heute, bei Beurteilung des Verhaltens der Sozialdemokratie in der Präsidentschaftswahl, schwelgt sie im Gegenteil. Man vergleiche die politischen Belehrungen, die in der Regel die „Holzarbeiter-Zeitung“, „Grundstein“ und „Metallarbeiter-Zeitung“ ihren Lesern erteilen, mit der des „Zimmerer“, des „Textilarbeiter“ und einer Reihe kleinerer Blätter. Da pfeift aus einem ganz anderen Loch. Die sozialistischen Gewerkschaften sind also nur mit großen Einschränkungen der gemäßigten Richtung zuzählen.

Manche von ihnen werden im Laufe der Zeit wohl herausgefunden haben, daß es absolut zwecklose Zeitvergeudung ist, gegen die offizielle Partei Front zu machen. Sie, die Partei, ist an ihrer Anschauungen so rettungslos gebunden und programmatisch festgeblockt, daß es als ansichtslos gelten kann, sie vom Fled zu bringen. Ein vergebliches Herren an den Seiten. Der glänzendste Wahlsieg kann daran nichts ändern.

Was nützt ein großer Wahlsieg? Jung mit Recht lange vor der letzten Reichstagswahl der babylonische Revisionistenführer Wilhelm Koll. Folgt dem Sieg keine entsprechende politische Aktion, so ist, wie 1903, der politische Satzhammer manschieblich. „Solange wir den Staat nicht finden, konsequent als reformistische Partei zu handeln und zu erscheinen, bleiben wir in der politischen Sadgasse, und kein Wahlsieg, und wäre es noch so glänzend, würde daran etwas ändern.“ (Sozialistische Monatshefte 1911, S. 163.) Genau so ist es ja auch gekommen. Was hat man in mannichfachen Kreisen nicht alles zusammengeschöpft, als Bebel auf dem letzten Jenaer Parteitag so merkwürdig zahn geredet hatte! Und da man gar die Tatsache verzeichnen konnte, daß in Jena die radikalen Vorhänge der Gruppe Luxemburg abgetrieben wurden, glaubte man einen revisionistischen

Frühling vermelden zu können. Nichts von alledem. Die Partei wollte ein möglichst gutes Wahlgeschäft machen. Darauf war der Jenaer Parteitag eingestellt. Heute wissen wir, daß die Sozialdemokratie dabei soweit ging, im Geheimen ein ganz blamables Schachergeschäft mit der Fortschrittlichen Volkspartei abzuschließen. Die Genossin Dr. Rosa Luxemburg hat diese undemokratische Geschäftspraxis in mehreren Artikeln der „Leipziger Zeitung“ wüst heruntergemacht und findet dabei volles Verständnis der offiziellen Wochenschrift der Partei, der „Neuen Zeit“ (Nr. 24).

Der erwartete Sieg trat ein. Eine hohe Stimmenzahl, aber hundertzehn Mandate. Das war offenbar zuviel des Segens. Die roten Gewerkschaften rühmten sich ihren Teil, zu diesem glänzenden Resultat beigetragen zu haben. Aber die Ernüchterung folgte auf dem Fuße. Der Wahlschmerz ist mit unglaublichem Geschwäh und den tollsten Versprechungen gemacht worden. Und auch die Revisionisten von Ruf haben sich in der Rolle der Radikalitäts gegeben. Nachher, als man sich die Geschichte etwas in der Nähe besah, da wurde es etlichen Gewerkschaftsblättern etwas schummrig zumute, und sie beiläufig, ihrer Leserschaft klar zu machen, daß nun mit den hundertzehn Sozialdemokraten die Weltenerneuerung doch nicht angebrochen sei. Es läge auf der Hand, daß die Sozialdemokratie „trotz alledem leider immer noch zu schwach“ sei, um große politische Veränderungen herbeizuführen, daß „nicht alle Sehnsucht und Wünsche“ des Volkes erfüllt werden könnten, daß man „sich mit Geduld wappnen“ müsse, bis man aus eigener Kraft imstande wäre, „die Geschicke des Reiches zu meistern“. In den letzten Wochen hat dann der „Grundstein“ auseinandergelegt, daß die Sozialdemokratie in absehbarer Zeit nicht die Macht erlangen würde, aus sich selbst „die Geschicke des Reiches zu meistern“. Und wenn auch, der „Proletarier“ (Nr. 4) machte darauf aufmerksam, daß ein sozialistisches Deutschland inmitten kapitalistisch regierter Staaten eine Unmöglichkeit sei. Summa summarum: es bleibt ziemlich beim Alten — ein trüber Ausgang des so glänzenden Sieges.

Die sozialdemokratische Parteipresse war länger wie die Gewerkschaftsblätter. Sie redete sich um die Dinge herum, war merklich bescheiden im Wünschen und Fordern, um ja nichts zu verderben. Bis auf die Radikalen. Die entwickelten ganz unerhörte Programme, die glaubten, aus den Phrasen des Wahlschlages müßte Ernst gemacht werden. Man denke an die nächsten Ziele, die Rosa Luxemburg in der „Gleichheit“ gezeichnet hat: Achtstundentag, Ermäßigung des Dreiklassenparlamentes, Abschaffung des stehenden Heeres, Reichstagswahlrecht für alle 21-jährigen heiderlei Geschlechts, Aufhebung aller Lebensmittelpölle und indirekten Steuern. Das war ungeschickt, das hätte am Ende den „großen weltgeschichtlichen Moment“ gefährdet, da ein Sozialdemokrat Vizepräsident des deutschen Reichstages wurde.

Vier Wochen lang saß ein Sozialdemokrat als erster Vizepräsident im Reichstagspräsidium. Einer willkürlichen Ausdrucksweise Bebel's, einer kleinen Scherzfrage hatte er sein Amt zu ver danken. Sei, was war das für ein Ereignis! Die Genossen im Lande schlugen Purzelbäume und redeten überall herum, das wäre ein „Zeichen ihrer Kraft“. Es war aber bloß ein Mißverständnis auf liberaler Seite. Und als sich das geklärt hatte, war es aus mit dem „weltgeschichtlichen Moment“. Der Genosse wurde von seinem Piefestalt heruntergeholt. Der Schmerz war groß. Am meisten bei den Revisionisten. Die „Metallarbeiter-Zeitung“ zerbröckelt darüber eine dicke Träne. Im Anschluß daran ist sogar große Verärgerung eingezo gen. Warum? Der rote Vize wurde fallen gelassen, weil sich die sozialdemokratische Partei weigerte, ihre grundsätzliche Stellung zu höchsten Verpflichtungen zu revidieren.

Da wären wir auf dem Punkt, auf den es ankommt. Es schien nur so, als ob die offizielle Sozialdemokratie anders werden wolle. Sie wollte nur eine Zeit lang anders scheinen, um billige Geschäfte machen zu können. Und als man in bürgerlichen Parteien des Reichstagspiels satt hatte und sie klipp und klar stellte, da zeigte sich, daß sie die alte war. Die alte Partei, die nicht vom Fled kommt, die festgebunden ist. Seit dem Wahlgeschäft, da sich die Radikalen zurückhielten, um nicht als Parteischadlinge zu erscheinen, ist es in ihren Kreisen wieder lebendig geworden. Nun tanzen sie wieder auf, bald in dieser, bald in jener Ecke des Parteifeldes, gestern noch ganz vereinzelt, heute bereits zu kleineren Trupps verbunden. Und ihr Kriegsruf ist der alte: Wir wollen die Gegenjäger erweitern, wir wollen den Konflikt. Wir wollen die Köpfe revolutionieren, reine Klassenkämpfer sein. Kurzum, es wird alles über den Haufen geworfen, was in den letzten Monaten „neue Sozialdemokratie“ zu sein schien.

Die revisionistischen Herrschaften werden sich wieder hübsch bescheiden müssen. Die Partei bleibt die alte. Sie kann nichts anderes sein, es sei denn, sie wollte aufhören, die marxistische Sozialdemokratie zu sein. Davon wollen aber die derzeitigen theoretischen Führer der Partei nichts wissen. So bleibt denn den Gewerkschaftsrevisionisten nur die hoffnungslose Einsicht, daß sie sich wieder einmal getäuscht haben. Ihre Partei sieht da und — kann nicht anders.

Die Kartelle in der deutschen Textilindustrie mit besonderer Berücksichtigung der Seidenwebereien.

I.
Die Kartellierung der Industrie hat in den letzten zwanzig Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Nach Neumann bestanden vor 1875 8, vor 1885 90, vor 1896 260 Kartelle, in den Jahren 1901/02 wurde der Bestand von ca. 400 Kartellen nachgewiesen. Davon gehörten 72 der Eisen-, 46 der chemischen und 31 der Textilindustrie an. Die Anzahl der letzteren dürfte heute bedeutend größer sein.

Unter Kartell verstehen wir einen dauernden, auf Vereinbarung oder Vertrag beruhenden Zusammenschluß selbständig arbeitender, konkurrierender Unternehmer der Industrie oder des Handels mit der Tendenz (Zweck), durch Beschränkung der Konkurrenz und Marktbeherrschung eine dem Beteiligten... vorteilhafte Gestaltung des Warenmarktes zu erzielen.“ Der in dieser Begriffsdefinition gegebene Zweck der Kartelle — Beschränkung der Konkurrenz und Marktbeherrschung — kann auf verschiedene Weise und in verschiedenem Grade erreicht werden. Im Vergleich mit den Kartellen anderer Industrien stehen die der Textilindustrie auf einer durchweg niederen Stufe. Von einer eigenen wirtschaftlichen Tätigkeit in dem Sinne, wie sie z. B. das Kohlenyndikat oder der Stahlwerksverband ausübt, ist bei ihnen keine Rede. Die Gründe dieser Tatsache liegen in denselben Schwierigkeiten, die der Bildung von Kartellen in der Textilindustrie überhaupt und in der Seidenweberei im besonderen entgegenstehen. Sie liegen in der Produktionsorganisation und in der Besonderheit der Produktion. Die Kartellierung einer Industrie ist um so leichter, je weiter der Konzentrationsprozeß zu wenigen großen Betrieben vorgeschritten ist — je mehr Betriebe vorhanden sind, um so schwieriger hält es, sie alle unter einen leitenden Willen zu bringen, und das umso mehr, wenn auch die örtliche Konzentration fehlt, d. h. die einzelnen Produktionsstätten in den verschiedensten Teilen eines Landes liegen. Die Kartellierung einer Industrie ist ferner um so schwieriger, je größer und verschiedenartiger die Anzahl ihrer Produkte ist, weil die Verschiedenartigkeit der Produkte vielfach auch verschiedene, oft gegensätzliche Interessen der einzelnen Produzenten bedingt, ganz abgesehen von der technischen Schwierigkeit, die einer Vereinigung in solchen Fällen entgegenstehen.

Wenn die Textilindustrie und besonders die Seidenstoffweberei in der unvollkommenen Weise kartelliert ist, so ist das in erster Linie auf die Schwierigkeiten der bezeichneten Art zurückzuführen. Unsere früheren Ausführungen an dieser Stelle haben allerdings ein starkes Zurückgehen der Klein- und Kleinstbetriebe ergeben, bezüglich der Mittelbetriebe sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß sie — wenn auch in beschränkter Anzahl — existenzfähig bleiben. Dieses Resultat gründete sich auf die Zahlen in der gesamten Textilindustrie, umfaßte also Spinnerei und Weberei; die ganze Entwicklungstendenz dürfte sehr stark mitbestimmt worden sein durch die Lage der ersteren. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes wird dann das Ergebnis für die Webereien wesentlich modifiziert. Gerade hier sind noch zahlreiche Mittel- und Kleinbetriebe vorhanden, was schon aus der Existenz der vielen hausindustriellen Betriebe hervorgeht. Die Zahl dieser betrug 1895 in der Seidenweberei 15349 mit 18656 Personen, in der Wolleweberei 19755 mit 27790 Personen, in der Leinenweberei 24543 mit 26291 Personen und in der Baumwollweberei 27553 mit 33208. Schon diese Zahlen ergeben, daß einer Kartellierung schwere Hemmnisse entgegenstehen. Allerdings muß berücksichtigt werden, daß die Verhältnisse Ende der 90er Jahre eine wesentliche Umgestaltung erfuhren: Der Fabrikbetrieb nahm überhand, die Handweberei ging immer mehr zurück. Die gleiche Entwicklung machte sich in der Seidenweberei bemerkbar, die ursprünglich ja ganz einer hausindustriellen Verfassung unterlag. Wie sehr der mechanische Betrieb und damit die Fabrik überhand genommen hat, beweisen folgende Zahlen. Die Kreisfelder Firmen der Seidenstoffweberei beschäftigten

1882	460 mech. Stoffstühle neben	16 425 Handstühlen
1883	657 "	12 690 "
1884	893 "	12 987 "
1885	1044 "	11 062 "
1890	2484 "	14 263 "
1891	2681 "	11 650 "
1898	6613 "	8 062 "
1900	7151 "	5 834 "
1902/4	8082 "	3 149 "

Diese Entwicklung war eine einheitliche — nur in der Seidenhandindustrie hat sich eine starke und auch existenzfähige Handweberei erhalten, was, wie wir später sehen werden, sich aus der Art der produzierten Gegenstände erklärt.

Trotz dieser für die Kartellierung der Textilindustrie und der Seidenindustrie an und für sich günstigen Entwicklung dürfen wir nicht vergessen, daß tatsächlich noch zahlreiche Betriebe vorhanden sind, Betriebe der verschiedensten Größengattungen, deren Vielheit hemmend wirkt, hemmend nicht nur für die Kartellbildung, sondern auch für die Vervollkommnung der Kartelle.

Das umso mehr — und damit kommen wir zu der zweiten Schwierigkeit — als in den einzelnen Betrieben verschiedene Produkte hergestellt werden müssen, die unter Umständen einen ganz verschiedenen Abnehmerkreis

*) Zu den folgenden Ausführungen ist die vorzügliche Arbeit von Herbert v. Beckerath: die Kartelle der deutschen Seidenwebereindustrie benützt.

haben. Dazu kommt noch ein weiteres: die Textilindustrie und insbesondere die Weberei ist durchaus abhängig von der Mode. Wenn es auch hier natürlich eine Anzahl von Stapelartikeln gibt, so spielt doch die jeweilige Anpassung an die Mode vieler Artikel und an die Laune des Publikums eine Rolle, wie vielleicht in keiner Industrie. Diese Tatsache macht eine Schematisierung der Produktion fast unmöglich. Unter diesen Umständen ist die Preisbildung durch ein Kartell außerordentlich erschwert, abgesehen davon, daß, wie ich schon erwähnt habe, Gegensätze der einzelnen Interessenten daraus entstehen, die der Vereinigung in Kartellen keineswegs förderlich sind. Wenn sich in der Praxis die Verhältnisse auch insofern günstiger gestalten, als mit der Zeit jede Fabrik sich einem speziellen Produkt zuwendet hat, so kann sie sich eben doch nicht allein auf dieses beschränken. Neben der Herstellung der Nouveautés-Artikel ist immer die von Stapelwaren notwendig, da der Betrieb fast kaum rentabel gehalten werden könnte. Diese Vielheit der Produktion hat insbesondere auf den Aufgabenkreis der Kartelle ungünstig eingewirkt, der ein ganz beschränkter gebieten ist.

Unsere eingangs gegebene definitive erblickt die Aufgaben der Kartelle im speziellen in der Beschränkung der Konkurrenz und ganz allgemein in der Marktbeherrschung überhaupt. Der Mittel, mit denen sie dieser Aufgabe gerecht werden wollen und können, gibt es verschiedene. Je nachdem das eine oder das andere oder alle angewendet werden, unterscheidet man Kartelle niedriger und höherer Gattung. Die ersteren wollen den genannten Zweck mit möglichst einfachen, in ihrer Wirkung beschränkten Mitteln erreichen, welche die Selbständigkeit des einzelnen Unternehmers nicht sehr einengen; die letzteren verwenden alle Mittel, die ihnen geeignet erscheinen. Das selbständige Handeln des einzelnen Unternehmers ist dabei auf ein Minimum beschränkt. Welche Art des Kartells im einzelnen Fall der Vorzug verdient, hängt natürlich abgesehen von der Organisationsfähigkeit und -Willigkeit der Unternehmer — in erster Linie von dem Charakter der betreffenden Industrie ab.

Die einfachste Form des Kartells beschränkt sich auf die Regelung der Verkaufsbedingungen in der kartellierten Industrie. Das sogenannte „Konditionenkartell“ bestimmt vor allem die Zahlungsbedingungen, die ev. Rabatte u. a. m. Auf den ersten Blick mag es scheinen, als ob die Tätigkeit dieses Kartells eine ganz untergeordnete und wenig bedeutungsvolle wäre. Dem ist aber nicht so, was schon aus der Tatsache hervorgeht, daß sie mittelbar auf die Preisgestaltung und gesunde Verhältnisse in der Industrie keinen unbedeutenden Einfluß ausüben. Ein Beispiel möge hier Platz finden: In der Seidenweberei waren außerordentlich lange Kreditfristen die Regel — d. h. der Fabrikant bekommt sein Geld für die gelieferte Ware erst sehr spät — nach sechs, neun Monaten und noch später. Unter diesen Umständen war er oft gezwungen, Kredit aufzunehmen, um nur genügend Betriebskapital zu haben. Natürlich mußte er dafür Zinsen entrichten, welche die Rentabilität des Betriebs schmälerten. Damit aber noch nicht genug: Die Abnehmer verlangten auch bei Finanznotlage der langen Zahlungsfristen Rabatte, die sonst nur bei sofortiger Bezahlung gewährt werden. Der große Wettbewerb in der Industrie führte dazu, daß die Zahlungsfristen immer länger, die Skonten (Rabatte) aber trotzdem immer höher wurden. Die geschaffenen Konditionenkartelle schafften diesen Zustand ab, zum Segen des ganzen Gewerbes.

Ein Schritt weiter als das Konditionenkartell geht das Preiskartell, das nicht nur die Lieferungs- und Preisbedingungen, sondern die Preise selbst regelt. Es ist für einzelne Zweige der Textilindustrie aus den schon oben angegebenen Gründen, wobei die Vielgestaltigkeit der Produkte obenan steht, bisher unmöglich gewesen, Preisbestimmungen in den Kartellen zu treffen. Die technischen Schwierigkeiten sind und waren so groß, daß man sich bisher gescheut hat, die Aufgabe der Preisbestimmung in allen Kartellen einzuschließen.

Die „gelben“ Staatsretter.

Wie im Jahre 1907, so suchen auch wieder nach den Reichstagswahlen von 1912 die gelben Werkvereine sich als die zuverlässigsten Staatsretter verstärkt bemerkbar zu machen. Ueber die Wahl in Essen ließ sich beispielsweise die „Kölnische Zeitung“ (Nr. 111, 1912) melden:

„Die nationalen (gelben) Werkvereine haben dem Reichstagsabgeordneten Giesberts in der Stichwahl in Essen sein Mandat gerettet.“ Dieselbe Behauptung wurde auch vom Organ der Essener Gelben „Der Werkverein“ Nr. 5, 1912 aufgestellt. Die Werkvereinsmitglieder hätten, so heißt es da, der von der Zeitung ausgegebenen Parole für den bürgerlichen Kandidaten „treu Folge geleistet“ und „damit wieder ihre nationale Zuverlässigkeit erwiesen“. Daraus schlußfolgert das gelbe Organ, daß Giesberts ohne unser geschlossenes und nachdrückliches Eingreifen nicht gewählt worden wäre.“

Diese Behauptungen können der Wirklichkeit gegenüber nicht Stand halten, was zahlenmäßig nachgewiesen ist. Das „Zentralblatt“, dem wir diesen Artikel entnehmen, macht folgende Rechnung auf: Giesberts hat mit einem Vorsprung von 5210 Stimmen gegenüber dem Sozialdemokraten in der Stichwahl gestegt. Nun wollen die gelben Werkvereine laut Angabe ihres Organs im Wahlkreis Essen etwa 7500 wahlberechtigte Mitglieder haben, was ihnen aber niemand glaubt; aber selbst angenommen, daß dem so wäre, bleibt die Tatsache bestehen, daß ein beträchtlicher Teil der Gelben Giesberts

nicht gewählt hat. Und das ist leicht erklärlich. Giesberts ist doch in dem fraglichen Stichwahlartikel des „Werkvereins“ vom 19. Jan. 1912, daß beide Kandidaten „vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus gleich minderwertig“ seien; ferner war die Rede von „dem Dornenpfad zur Wahlurne, der schmerzlicher sei“, und denen, die sich nicht für Giesberts entscheiden könnten, wurde die Abgabe weißer Stimmzettel angeraten. In Wirklichkeit haben sich viele Mitglieder der gelben Werkvereine aber nicht nur passiv verhalten, sondern sogar den Sozialdemokraten gewählt.

In 10, die Kruppischen Arbeiterkolonien umfassenden Wahlbezirken, wo zweifellos viele Werkvereiner wohnen, waren bei der Hauptwahl für Giesberts (Str.) 2278, für Gemehr (Soziald.) 2061 und für Dr. Steinicke (natl.) 1930 Stimmen abgegeben worden. Bei der Stichwahl stieg die Stimmenzahl für Giesberts um 789, die für Gemehr um 1048, ferner wurden 106 ungültige Stimmen abgegeben. Man geht also kaum fehl mit der Behauptung, daß der Sozialdemokrat aus Werkvereinskreisen mehr Stimmen erhalten hat wie Giesberts, eine Annahme, die noch besonders gestützt wird durch das entgegengesetzte Stichwahlergebnis in anderen Stadtteilen, die nicht als ausgesprochene Arbeiterviertel in Frage kommen; hier nahm Giesberts Wählerzahl um doppelt so viel Stimmen zu wie die des Sozialdemokraten.

Mit den den gelben Werkvereinen zu Grunde liegenden Ideen kann überhaupt der Sozialdemokratie nicht wirksam begegnet werden. Diese Ideen wurzeln eben nicht in den tatsächlichen Verhältnissen. Sie sind ein Anachronismus, etwas, das im Grunde darauf hinausläuft, ein Stück von einer längst vergangenen Welt gewaltsam der Neuzeit wieder aufzuzwingen, trotzdem die Voraussetzungen ganz und gar dafür fehlen. In den gelben Werkvereinen soll der patriarchalische Charakter des Arbeitsverhältnisses wieder aufleben. Dazu ausgerechnet in der Großindustrie, wo alle persönlichen Beziehungen den rein geschäftlichen haben weichen müssen. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Und eine Vereinigung, die sich darauf aufbauen will, kann sich eine Lebensmöglichkeit nur schaffen, wenn ihr genügend Arbeiter zur Verfügung stehen, die entweder zu einem geordneten, logischen Denken nicht fähig sind, oder aber solche, die von der — auf die Dauer elendiglich betrogenen — Voraussetzung ausgehen, sich dadurch Sonderprivilegien zu beschaffen, daß sie den Aufstieg der Arbeiterklasse mit niederhalten helfen. In allen Fällen wird jedoch auf diese Weise weder der Industrie selbst genützt, noch der Sozialdemokratie geschadet. Denn worauf kommt es namentlich für die deutsche Industrie an? Prof. Kammerer hat es auf der Wiener Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik an der Hand von Beispielen aus der maschinentechnischen Praxis ausführlich und schlagend dargetan: auf „hochwertige Arbeiter, die die notwendige Intelligenz und Fachbildung besitzen, um die vollkommenen Maschinen zu verstehen und richtig zu lenken“. Intelligenz und Fachbildung — also logisches Denken und berufliches Interesse, nicht aber Gedankenlosigkeit und nackter Egoismus.

Und dann, worauf kommt es an für eine erfolgversprechende Abwehr gegenüber der Sozialdemokratie? Vielleicht auf eine Bewegung, der es an Selbstachtung fehlen muß?

Die freie Organisation der Arbeiter ist nicht, wie man es noch so oft hören kann, etwas Gefährliches, sondern ein Bedürfnis, nicht nur im Interesse der Arbeiter selbst, sondern im Interesse der Volksgesamtheit. Das läßt sich namentlich im Hinblick auf die Verhältnisse in der Großindustrie unschwer beweisen. Das industrielle Arbeitsverhältnis, dem eine ständig steigende Arbeiterteilung zu Grunde liegt, gibt dem einzelnen Arbeiter das Gefühl einer grenzenlosen Schwäche, für das es eines Gegengewichts unbedingt bedarf, wenn nicht dumpfe Verzweiflung einen großen Teil der Arbeiterschaft körperlich und geistig der Entartung zuführen oder aber zu Verzweiflungsstaten treiben soll. Ein solches Gegengewicht ist die freie Arbeiterorganisation. Sie gibt dem Arbeiter Selbstgefühl und Selbstachtung; in ihr wächst der Arbeiter über seinen engen Gesichtskreis hinaus. Er fühlt sich als Glied eines Faktors, der die Dinge mit gestalten hilft. Nur auf diesem Boden erwacht die Energie, aus der sich die Initiative — „Intelligenz und Fachbildung“ — entwickeln kann, die uns not tut, wie das tägliche Brot. Nur auf diesem Boden aber auch kann es zu jener positiv (in sozialem, staatsbürgerlichem und volkswirtschaftlichem Sinne) gerichteten Arbeiterbewegung kommen, die der negativ oder gar destruktiv gerichteten sozialdemokratischen Bewegung auch unter den schwersten Stürmen Stand hält. Glaubt man etwa eine solche Auffassung der Dinge von der gelben Mannschaft erwarten zu dürfen? Das wäre eine Naivität, über die man herzlich lachen könnte, wenn es sich um weniger ernste Dinge handelte. Der gedankenlos dahinlebende Arbeiter knickt zusammen wie ein Laubmesser, wenn die sozialdemokratische Agitation ernstlich an ihn herankommt — und in ein Glashaus setzen kann man ihn ja wohl kaum. Der einzig auf seinen eigenen Vorteil bedachte Arbeiter aber schlägt sich erst recht zur Masse, wenn die Sache „brenzlich“ wird.

So jenen die Förderer der gelben Bewegung einzig und allein für eine spätere sozialdemokratische Ernte. Wann wird sich die Erkenntnis durchsetzen, daß es nur eine erfolgversprechende Abwehrbewegung gegenüber der Sozialdemokratie gibt: die christlich-nationale Arbeiterbewegung?!

Allgemeine Rundschau.

Ein neues Gewerkschaftsflugblatt. Der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften hat ein neues Flugblatt herausgegeben, das die durch die Reichstagswahl geschaffene Situation ausnutzt und in der Werbe- und Aufklärungsarbeit in den Kreisen der organisierten und der nichtorganisierten Arbeiter sehr gute Dienste tun kann. Der Inhalt des Flugblattes bewegt sich in folgenden Gedankengängen.

Die Sozialdemokratie wird ihres Wahlsieges nicht recht froh werden können. Sie zeigt sich gerade jetzt als ein Koloss auf tönernen Füßen, der sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen kann. Sie wird die hochgepannten Hoffnungen ihrer Wähler unmöglich befriedigen können. Der Streit der verschiedenen Richtungen innerhalb der Partei hat verstärkt eingesetzt. Der Radikalismus wird die Oberhand behalten. In solcher Situation spinnen die Scharfmacher und Reaktionsäre doppelt eifrig ihre Fäden. Da ergibt sich die absolute Notwendigkeit einer starken christlichen Gewerkschaftsbewegung. Sie ergibt sich aus volkswirtschaftlichen, sozialpolitischen und gewerkschaftlichen Gründen.

Infolge seiner Stellung in der Weltwirtschaft und der internationalen Politik muß Deutschland auf seine innere und äußere Stärkung und Kräftigung das größte Gewicht legen. Dem steht sich aber die Sozialdemokratie energig entgegen. Da muß eine sachliche Aufklärung in die Arbeitermassen getragen werden, um der radikalen sozialdemokratischen Phrase den Garaus zu machen. Durch ihre vollständige Unterordnung unter die sozialdemokratische Partei bilden die „freien“ Gewerkschaften eine große Gefahr für die rechtliche Stellung der Gewerkschaften, verderben sie überhaupt ein gesundes Gewerkschaftsprinzip.

Aus der gegebenen Situation heraus erwachsen den christlichen Gewerkschaften bedeutsame Aufgaben für die nächste Zukunft. Vor allem gilt es, angesichts der aufsteigenden Konjunktur, an der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen unentwegt weiter zu arbeiten. Auf dem Gebiete der gesetzlichen Sozialreform darf es keinen Stillstand geben. Die Vorbedingung für Deutschlands erfolgreiche Behauptung auf dem Weltmarkt ist eine geistig und körperlich gesunde, intelligente Arbeiterschaft. Auf organisatorischem Gebiete ist der Kampf gegen die sozialdemokratische Phrase mit verstärktem Nachdruck aufzunehmen. Im eigenen Lager gilt es, die Arbeitsfreudigkeit zu wecken und die Zahl der Mitarbeiter zu vermehren. Die schönste Tugend des Gewerkschaftlers ist Opferwilligkeit, die sich nicht nur im Beitragszahlen, sondern in ihrer idealsten Form in der persönlichen Hingabe für die gemeinsame Sache zeigt. Ferner ist ein verständnisvolles Zusammenarbeiten zwischen christlichen Gewerkschaften und konfessionellen Ständevereinen heute mehr denn je zweckentsprechend und notwendig. Die bisherige Waffenbrüderchaft muß erneuert und durch gegenseitige praktische Unterstützung und Förderung fruchtbar gestaltet werden.

Im christlichen Gewerkschaftslager ist noch eine größere Geschlossenheit und umfassendere Zusammenarbeit anzustreben. Bei gegenseitiger Unterstützung der einzelnen Berufsgruppen lassen sich die Arbeiten vereinfachen und verbilligen und noch größere Erfolge erzielen. Die einzelnen Glieder der Gesamtbewegung müssen wie die Räder einer Maschine systematisch ineinandergreifen und funktionieren. Die christlichen Gewerkschaften in 1912 einen großen Schritt vorwärts zu bringen, muß der feste einheitliche Wille der 350000 Streiter sein, die sich jetzt schon um das Banner der christlichen Gewerkschaften gesammelt haben.

Ein „gelber“ Protestmural gegen unseren vorstehenden Schiffer. Bei der Begründung der Interpellation über den Bergarbeiterstreik kam Kollege Schiffer auch auf die „gelben“ Werkvereine zu sprechen. Er wies auf die Kraftlosigkeit dieser „Bewegung“ hin und gab im übrigen folgende zutreffende Charakteristik der „Gelben“.

„Die „gelben“ Organisationen, diese aus Frankreich importierten Gewächse, bilden wahrlich keine Fierde der deutschen Arbeiterorganisationen; sie erziehen ihre Mitglieder zur Unselbständigkeit, zum Schmarobertum, zur Speichelleckerei. Unsere aufstrebende Industrie braucht tüchtige, charaktervolle Männer, braucht pflichtbewusste und pflichttreue freie Arbeiter. Die „gelben“ Organisationen sind schließlich nichts anders als Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie, denn sie schädigen und vergiften den gesunden Teil der Arbeiterbewegung. Im nationalen Interesse liegen sie auch nicht; daselbe Vaterland, das zur Verteidigung Geldern braucht, kann im wirtschaftlichen Leben nicht Feiglinge brauchen.“

Das hat nun im ganzen Lande die Drahtzieher der „Gelben“ auf den Plan gerufen. Sie sind erbost über die zutreffende Zeichnung, die unser Kollege Schiffer von ihrer Bewegung entworfen hat. Der „Hauptauschuß für nationale Arbeiterbewegung“, ferner der „Bezirksverband der Werkvereine von Essen und Umgegend“, der „Sächsischer Gantag des Bundes vaterländischer Arbeitervereine“, schließlich auch noch einzelne Fabrikanten erlassen in der Presse Protestkundgebungen, die sie teils direkt an die Adresse unseres vorstehenden Schiffer, teils an den Reichstag und einige befreundete Abgeordnete richten. In einem Schreiben des Fabrikdirektors Ernst von den Corona-Fahrradwerken in Brandenburg a. d. H. an unsern Kollegen Schiffer heißt es, „die gelben Vereine seien nicht allein eine Fierde der deutschen Industrie, der deutschen Arbeiterschaft“, sondern „auch ein Segen für

alle, für sie selbst, für die Industrie und die anderen Organisationen. In den übrigen Kundgebungen werden die „Gelben“ nämlich als die „Retter des Vaterlandes und der Arbeiterschaft“ gerühmt.

Den Kollegen Schiffer wird diese Machete der „gelben“ Drahtzieher „lühl bis ans Herz hinan“ lassen. Er hat allen selbständigen und freiberuflich denkenden Leuten aus dem Herzen gesprochen, als er die „Gelben“ beim rechten Namen nannte.

Interessant ist noch, daß die „Gelben“ zur selben Zeit diesen Kummel gegen die christlichen Gewerkschaften setzen, wo die Sozis durchs Land ziehen und ihren gläubigen Hörern die Verbrüderung der „Christlichen“ mit den „Gelben“ verkündigen. Zu derselben Angelegenheit wird uns noch aus Bayern geschrieben:

„Die Drahtzieher der „Gelben“ sind beleidigt, weil unser Kollege Schiffer bei der Bergarbeiterdebatte im Reichstage es mit aller Entschiedenheit abgelehnt hat, die christlichen Gewerkschaften an die Seite der sogenannten „Gelben“ zu werfen. Es hat deshalb der „Hauptauschuß der Gelben“ eine Erklärung losgelassen, um die angegriffene „Ehre“ wieder zu reparieren. Sicher ist, daß mindestens 50 Prozent der „Gelben“ dem Kollegen Schiffer vollständig Recht gibt. Der Hauptauschuß erklärt unter anderem:

„Die „gelben Organisationen“ sind die neuzeitlich umgestaltete Fortsetzung des alten Vertrauensverhältnisses zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, das im deutschen Volk schon immer bestanden hat.“

Dazu bemerken wir: Gerade die von Arbeitgebern aufgebäpeltten „gelben“ Organisationen sind am allerwenigsten geeignet, der Arbeiterschaft Vertrauen zum Arbeitgeber einzubringen. Wo der unbedingte Herrenstandpunkt herrscht, wo die Arbeitgeber die Einigungslosigkeit und Abhängigkeit der Arbeiter rücksichtslos ausnutzen, kann unter der Arbeiterschaft kein Vertrauen zum Prinzipal gedeihen. Der Wahrheit direkt ins Gesicht schlägt eine andere Behauptung in der „Erklärung“, welche lautet:

„Der Beweis für die Nichtigkeit des von uns eingeschlagenen Weges ist dadurch erbracht, daß überall dort, wo unsere Bewegung festen Fuß gefaßt hat, das Arbeitsverhältnis günstiger ist als dort, wo die Streikgewerkschaften (!) die Führung der Arbeiter übernommen haben.“

In Süddeutschland gibt es in der Textilindustrie Betriebe, wo seit dem Jahre 1906 geradezu die gesamte Arbeiterschaft — gegen ihren Willen — in diese „gelben Vereine“ hineingepreßt und seit dieser Zeit dort festgehalten worden ist. Und was finden wir dort? Einen Rückgang der Löhne, wie das seit Bestehen der Industrie noch nie zu verzeichnen war. Und gegen einzelne, die ihre Mannesehre nicht durch die Mitgliedschaft in einem „gelben“ Verein bejudeeln wollten, wurde von Seiten der „Obergelben“ ein Terrorismus ausgeübt, der dem sozialdemokratischen in gar keiner Weise nachsteht. Es ist deshalb auch eine tollkühne Behauptung, wenn der „gelbe“ Hauptauschuß erklärt, „es gehöre mehr Mut dazu, gelb zu sein, als wie Gewerkschaftler“. Wir behaupten: Tausende von diesen armen „Gelben“ sind durch bittere Erfahrungen der letzten Jahre

heute wieder mit ganzem Herzen der Gewerkschaftsbewegung zugetan, aber nur die Furcht vor dem Denunziantentum der Obergelben hält sie vorläufig noch zurück, ihren Uebertritt zu vollziehen. Aber in Verbindung stehen sie mit den Gewerkschaftsführern, das Vertrauen wächst und über kurz oder lang wird der „gelbe Hauptauschuß“ einen großen Teil von seiner Mitgliederzahl freisetzen dürfen.

Die „Soziale Praxis“ über den Ruhrbergarbeiterstreik. In der „Sozialen Praxis“ (Nummer 26 vom 28. März) nimmt der um die Arbeiterschaft sehr verdiente Professor Franke das Wort, um einige Lehren aus dem beendeten Ruhrbergarbeiterstreik zu ziehen. Wir greifen aus dem lehrreichen Artikel nur jenen Teil heraus, der sich mit dem Gewerkschaftsverein christlicher Bergarbeiter beschäftigt.

Professor Franke stellt an die Spitze seiner Ausführungen die Tatsache, daß zwar das „Ruhrgebiet ein Feld höchster Triumphe der Latkraft und des weitblickenden deutschen Unternehmungsgeistes“ sei, aber „auch ein Herd der Sorge und der Unruhe“. Ein wahres Völkerverbältnis sei hier entstanden. Ungefähr die Hälfte der Arbeiter stammen aus dem Osten Deutschlands, aus Oesterreich-Ungarn, Italien, Holland, Rußland und den Balkanländern. Hinter diesen fremdländischen und fremdrassigen Elementen, zum Teil mit tiefstehender Kultur, tritt der angelesene, einheimische Bergmann immer mehr zurück. Hier wächst das Problem der Erziehung dieser Massen riesengroß empor. Kirche, konfessionelle Vereinigungen, Schule und Staatsbehörde müssen hier je auf ihren Gebieten und in gemeinsamer Arbeit mit ganzer Kraft einsehen. Über die Hauptaufgabe weist Franke den gewerkschaftlichen Organisationen zu.

Nur ein starkes Drittel der Ruhrbergleute ist überhaupt organisiert, in verschiedenen Verbänden, mehr als 200 000 Bergarbeiter werden wie Flugland hin und her getrieben. Was eine gute Organisation zu leisten vermag, hat gerade in den letzten Wochen der Christliche Bergarbeiterverband bewiesen, den Herr Kirdorf einst schlimmer als die Sozialdemokraten genannt hat. Seine Disziplin und Festigkeit wird auch auf die freien Gewerkschaftler erzieherisch wirken. Ihre (die soziald. D. R. d. L.-S.) Führer müssen lernen, daß man nicht ungekräft die Machtverhältnisse und die Wirtschaftslage unbeachtet läßt wie in diesem unglücklichen, verberlichen Streik. Und die Massen müssen lernen, daß Verträge heilig zu halten sind. Wir wissen wohl und haben selbst darauf hingewiesen, daß gerade für die Bergarbeiter die Einhaltung der Kündigungsfrist nicht immer leicht ist. Aber alle mildernden Umstände schießen den häßlichen Flecken des Vertragsbruchs nicht aus der Welt. Kein Verhandeln und keine Vereinbarung ohne Vertragstreue, diese Wahrheit sollte über jedem Gewerkschaftshaus stehen.

Wir nehmen von diesen Ausführungen des geschätzten Herrn Franke mit besonderer Genugtuung Notiz. Zunächst, weil sie eine glänzende Rechtfertigung des Verhaltens des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter und der christlichen Gewerkschaften überhaupt im Bergarbeiterstreik enthalten. Von diesen ist gerade jene Seite des Bergarbeiterproblems, die Professor Franke hier berührt,

stets scharf betont worden. Ihre Haltung zum Streik ist aus diesen Dingen mit zu erklären. Aber diese Ausführungen der „Sozialen Praxis“ sind für uns auch deshalb besonders erfreulich, weil die Haltung dieses Blattes vor und während dem Kampfe doch nicht immer ganz einwandfrei gewesen ist. Wir können es ja verstehen, wenn ein Blatt wie die „Soziale Praxis“ in solchen Streitfragen neutral bleiben will. Aber eine Neutralität kann auch eine Begünstigung und Förderung einer unreellen Lat bedeuten. Und in diesem Falle traf es bei der „Sozialen Praxis“ u. G. zu. Ihr Versuch, objektiv zu bleiben, ist ihr nicht immer gelungen. Der Leser mußte aus den Artikeln des Blattes den Eindruck gewinnen, daß sie eine Förderung und Rechtfertigung des Vorgehens des „Dreibundes“ und eine Verurteilung des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter enthalten sollten. Wenn jetzt die „Soziale Praxis“ den Streik als „unglücklich und verderblich“ bezeichnet, so ist das eine Genugtuung für die christlichen Gewerkschaften, die mit Recht annehmen konnten, daß das auch in ihren Kreisen sehr geschätzte und angesehenes Blatt für Sozialpolitik und gesunde Gewerkschaftstaktik in parteiischer Weise gegen sie Stellung nehmen wollte.

Mitglieder, merkt's euch. In einem Artikel über den Bergarbeiterstreik schreibt der „Textilarbeiter“, das Organ des sozialdemokratischen Textilarbeiterverbandes, u. a. (Nr. 12, 22. März 1912):

„Wir zweifeln ja nun nicht an der schließlichen Einigkeit der Arbeiter; diese Einigkeit aber, sie wird nicht auf dem Boden verschiedener, sondern nur auf dem Boden einer Weltanschauung, der Weltanschauung der modernen Arbeiterbewegung, erfolgen. Das wird zwar noch nicht heute und morgen erfolgen. O nein! Es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Arbeiterklasse vorerst noch manche Irrfahrten, manche harte Prüfungen und Demütigungen werden der Hammer werden, der die Einigkeit zusammenschmiedet.“

Man muß den „Textilarbeiter“ um seinen lebendigen Glauben wirklich beneiden. Sein Glaube legt ja Zeugnis ab von einer geradezu kindlichen Naivität; aber auch von einer totalen Blindheit gegenüber der Wirklichkeit. Die „Prüfungen und Demütigungen“, die die Arbeiter des Kohlenreviers erduldet haben, waren zwar ein Hammer, aber ein Hammer, der den sozialdemokratischen Bergarbeiterverband eine arge Beule schlug, dagegen die Einigkeit der christlichen Arbeiterschaft in dem christlichen Gewerkschaften umso fester zusammenschmiedete. Die Entwicklung im Gewerkschaftsleben geht, gerade infolge der „Prüfungen und Demütigungen“, die die Arbeiterschaft, dank der gloriosen sozialdemokratischen Erziehungsmethode und Streiktaktik, erdulden muß, den entgegengesetzten Weg von dem, den der starke Glaube des „Textilarbeiters“ in der Ferne sich ebnet sieht.

Der „Textilarbeiter“ schwächt inhaltlich daselbe, was das Korrespondenzblatt der Generalkommission der „freien“ Gewerkschaften mal von der „Wiege der einigen

Ostern.

Heil'ger Oberglockenklang
In besonnenen Lüften,
Heller Seraphenjubelklang
Über grünen Krieten;
Blütenglanz und Leben bricht
Aus des Winters Wanden,
Neuem Hoffen, neuem Licht
Ist die Welt erstanden.
Gottes Obem allerwärts
Mahnt mit sanftem Wehen:
Du auch, zages Menschenherz,
Sollst zum Licht erheben!

Julius Soymerer.

Textilerzeugnisse im Haushalt.

Liebe Kollegin!

Wie ich versprochen habe, will ich Dir heute weiter erzählen von der Verschiedenartigkeit der textilen Erzeugnisse. Du hastest also wirklich nichts dagegen einzuwenden, als ich die Käufersfabrikation als einen der unentbehrlichsten Textilzweige feimpelte. Um mir gleich bei anfänglichem, fast in jedem Hause vorhandenem Material zu bleiben, weise ich Dich zunächst auf die Strickgarne und Wolle hin. Eine Hauptgarne dieser Art bejudelet sich in Berlin. Manay eine Arbeiterin ist wohl zu finden, die nicht nur ihre Strümpfe selbst strickt, sondern auch in den Feiertagen sich hin und wieder mit der Häkelnadel beschäftigt. Die deutsche Textilindustrie liefert das Material dazu, recht vielgestaltig und in den besten und feinsten Qualitäten. Ebenso verhält es sich mit dem Stützen; eine Menge Baumwolle, Wolle und Seide, wie auch Kunstwolle und Kunstseide, wird zu diesem Zwecke verarbeitet. Wenn ein Haushalt wird in größeren Städten sein, wo die Mutter oder die fleißige Tochter nicht schon Verwendung für gestickte Sachen gefunden hätte.

Jetzt, liebe Kollegin, möchte ich Dein Augenmerk hinrichten auf eine Anzahl Gebrauchsartikel zur Kleidung gehörig. Du bist wohl am Stammes? Gebrauchsartikel — welche unsere Textilindustrie schafft? Gewis gibt es deren, und sind dieselben heute in jedem Haushalte begehrt und nötig! Zunächst reune ich Dir die Gummibandfabrikate, als da sind: Spinnträger,

Strumpfhalter, Gürtel, sowie Bänder und Bändchen zu den mannigfaltigsten Zwecken. Nicht wahr, diese Erzeugnisse kennst Du schon längst. Wieder ist es die Textilindustrie des Wuppertales, die hier obenan steht. — Bei starkem Sonnenschein und Regen wollen wir uns schützen vor des Wetters Unbill; ein Schirm tut da seine Dienste. Liefert nun nicht wiederum der Textilbetrieb das Mittel zum Zweck? Schirmstoffe in Halbseide, Seide und Baumwolle stellt man vorzugsweise in Chemnitz (Sachsen) her. Und nun mache ich Dich aufmerksam auf die Filzfabrikation; sage nicht, daß man von dieser im Haushalt nichts benötigt, kann man doch fast überall Filzschuhe finden, oder die beliebten Filzeinlageohren; Unterkleider aus Filz sind bekannt. Zuletzt mache ich auf die Filzhüte aufmerksam, deren Fabrikation ja nicht das Werk der Textilindustrie ist — aber das Rohmaterial schafft sie doch. Filzstuch zu Decken und so weiter nenne ich nur nebenbei; Fabriken sind in Dürensdorf, Berlin und Düren. Nun kommt das Kapitel: Handschuhe! Da scheiden natürlich die von Leder aus; die Stoffhandschuhbranche dagegen ist schon alt und es sind in Sachsen viele Arbeiterinnen in Trikolfabriken, teils auf Wolle, Seide oder Baumwolle beschäftigt. Besonders komplizierte Sachen werden in Sommer-Handschuhstoffen hergestellt. Etwas anders ist es mit den vielgebrauchten Umschlagtüchern; solche aus Spitzenstoff werden vorzugsweise im Sogland gearbeitet. Häufiger sind in Arbeiterinnenkreise die Tücher aus Wolle zu finden. Die beste Qualität ist Gama, welche heute als feiner Reijeschal verkauft wird. Den letzteren Gebrauchsartikel benötigen wir Arbeiterinnen nun nicht, dafür aber einen anderen — daß heute unentbehrliche Tischdecken! Hierzu liefert die deutsche Textilindustrie wiederum das mannigfaltigste Rohmaterial; außerdem gibt es die jetzt so beliebten Perlmuscheln, welche im sächsischen Erzgebirge fabriziert werden.

Jedoch mit dieser Reihe von Gebrauchsartikeln ist's noch nicht getan; die Textilindustrie bietet noch allerhand Gegenstände, die im Haushalt zu finden sind. De weise ich Dich, liebe Kollegin, zunächst auf die Möbelstoffe hin. Fangen wir mal gleich bei den Betten an. Nicht wahr, die besten Federn müssen nicht, wenn sie nicht unbedingt zusammengehalten werden durch den sogenannten Bettbarant oder durch Jaleit. Baumwoll- und Baumwollereien stellen diese Stoffe her. Für Matratzen wird eine besonders starke Qualität, Drell genannt, gearbeitet. Das Interessante ist jedoch, daß bei Polstermöbeln unter den Drell oder Ueberzug noch eine Einlage

von Ruppen kommt, ein Erzeugnis der Guteindustrie. Je nachdem die Polsterfachen nun ein Gebrauchs-, Schau- oder Prunkstück sein sollen, wird der Ueberzug in einfach kräftiger oder in feiner und feinsten Qualität hergestellt. Du weißt wohl noch nicht, daß Chemnitz in Sachsen der Mittelpunkt der deutschen Möbelstoff und Plüschindustrie ist. Einen anderen Gebrauchsartikel für jeden Haushalt bilden die Gardinen. Sie werden einfach und kostbar, in weiß und bunt, sowie in leichten und dichten Qualitäten hergestellt; ein großer Teil der deutschen Textilarbeiter und Arbeiterinnen ist daran beschäftigt und zwar vorzugsweise in Plauen und Stuttgart, sowie in der Umgebung dieser Städte. Eine wichtige Rolle spielt außerdem in fast jedem Haushalt der Teppich, und die beiden Abzweigungen, Läufer und Vorlage. Die echten, das heißt handgeknüpften Teppiche werden nicht nur im Orient, sondern auch in Deutschland gearbeitet und zwar ausnahmslos von Arbeiterinnen. In Schmiedeberg, Schleifen und Wurzen (Sachsen) sind Fabriken dieser Art. Hand- und maschinengewirkte Teppiche werden in Berlin, Delitzsch, Düren und anderen Orten gemacht. Es bleibt nun noch übrig, von „Decken“ zu sprechen. Da könnte ich Dir eine ganze Reihe von Namen anführen, so vielgestaltig werden Decken gebraucht. Am bekanntesten werden Dir wohl Bettdecken sein — sowohl die wollenen für den Winter, als auch die sogenannten Kuberdecken; es gibt Fabriken, die speziell diese Artikel arbeiten. In der Fabrikation von Steppdecken ist die Textilindustrie auch interessiert. Dann nenne ich Dir die Tischdecken, in ihren verschiedensten Ausführungen; die Decken und Läufer für Möbelstücke, beziehungsweise das Material hierfür mit einbegreifen. Als Fabrikationsbezirk kann Sachsen und die Lausitz gelten.

Nun habe ich Dich wieder an vieles erinnert; aber verzeihe, daß ich noch nicht zu Ende bin. Denn siehe, wenn in einem Haushalt alles noch so schön stimmt, oder wenn auch die ärmliche Einrichtung die vielgestaltigen Erzeugnisse der Textilindustrie nicht kennt — eins kann doch wiederum nicht entbehrt werden, wenn alles proper bleiben soll! Denn es gibt Gebrauchsartikel, die die Reinlichkeit vermitteln. Das ist kein Spaß! Aus Glaucha, Gera, Wehlar ist bekannt, daß dort ganze Betriebe nichts anders als Scheuerstücke arbeiten. Wer wollte leugnen, daß diese für jeden Haushalt unentbehrlich seien? Es gibt noch Wisch-, Gläser- und Spültücher, sowie Fußtücher für die verschiedensten Zwecke. Die sparame Arbeiterfrau zieht es allerdings vor, für letzteren Zweck abgelegte Sachen zu verwenden.

deutschen Gewerkschaften" geschrieben hat und worauf die Taktik des Alten Bergarbeiterverbandes von jeher gerichtet gewesen ist. In der Richtung lag ja auch der Zweck des elendiglich verkrachten Bergarbeiterstreiks. Der „Textilarbeiter“ meint wohl so: es müssen so lange solche Butische, wie der Bergarbeiterstreik, unternommen werden, bis die christlichen Gewerkschaften aufgerieben sind. Ihre Mitglieder müssen gegen den Willen ihrer Führer in Kämpfe hineingeht werden. Man muß die Mitglieder streicheln und die Führer vor den Bauch treten.

Die Taktik des „deutschen“ Textilarbeiterverbandes in Rheinland und Westfalen geht ja auch ganz in dieser Richtung vor sich. Der Verband hat sich dabei allerdings schamlos verrecknet und ebenso jämmerlich Fiasko gemacht, wie der Alte Bergarbeiterverband jetzt mit seinem gewissenlosen Streik Fiasko gemacht hat. Ebenso wie dem roten Bergarbeiterverbande wird auch der „deutschen“ Textilarbeiterorganisation die Lust einmal vergehen, ihre Taktik auch fürder noch zu üben.

50 000 sozialdemokratisch organisierte Textilarbeiterinnen. Im Organ des sozialdemokratischen Textilarbeiterverbandes wird berichtet, daß die Zahl der weiblichen Mitglieder des Verbandes 50 000 überschritten habe. Die nachstehende Tabelle gibt über das Anwachsen der Zahl der weiblichen Mitglieder Aufschluß:

1892	620
1896	1 429
1899	5 832
1903	12 040
1905	20 598
1906	37 020
1907	44 277
3. Quartal 1911	45 521
Januar 1912	48 920
Februar 1912	50 103

Der Bericht hebt besonders hervor, daß der Verband nicht zur Zeit niedriger Beiträge die meisten Arbeiterinnen als Mitglieder gehabt habe, vielmehr sei die Zahl der weiblichen Mitglieder trotz des Steigens der Verbandsbeiträge mit jedem Jahre in die Höhe gegangen.

Der Verband hat eine Statistik aufgemacht über die Mitarbeit der Kolleginnen innerhalb des Verbandes. Es heißt darüber in dem Bericht: „Die Tätigkeit der weiblichen Mitglieder erstreckt sich über alle Funktionen der Organisation. Zwei Kolleginnen sind seit einigen Jahren im Dienste der Organisation angestellt, eine dritte folgt in den nächsten Wochen. Mehr als 1000 befinden sich in ehrenamtlichen Stellungen, als Vorstandsmitglieder, Kassierer und in allerhand Kommissionen.“

Der Verband „deutscher“ Textilarbeiter organisiert die Textilarbeiterinnen nicht ausschließlich oder in erster Linie aus rein gewerkschaftlichen Gründen, es ist auf einer Generalversammlung mal ausgesprochen worden, daß der Verband die Arbeiterinnen gewinnen und erziehen müsse im Interesse des Sozialismus. In erster Linie sollen aus den Kolleginnen gute Klassenkämpferinnen gemacht werden.

Und nun kommen wir beide zu „Punkt Verschiedenes“. Was schafft denn die Textilindustrie noch sonstiges für den Haushalt? Zunächst nenne ich Dir nur zwei Worte: Bindfaden und Wäscheleine, notwendige Erzeugnisse der Seilerei; dann sei auch der unscheinbare Packpapier, für Säcke und dergleichen angeführt. Wenn Du Sinoleum, den praktischen Bodenbelag kennst, will ich Dir gerade noch sagen, daß die Unterlage stets gewoben sein muß und aus Jute besteht. Das allbekannte Wachsstück, sowie Guttapercha kann ebenfalls nur dann hergestellt werden, wenn die Textilindustrie das Grundmaterial geliefert hat. — Was sagst Du nun dazu, daß auch die künstliche Beleuchtung von der Textilindustrie abhängig ist? Wenn Du diese Wahrheit bezweifelst, dann müßte ich Dich hinweisen auf die in jedem Haushalt gebräuchlichen Lampen mit Öl und auf die Kerzen; denn der Docht muß gearbeitet werden aus textilen Rohstoffen und in unseren Fabriken! Etwas Vielgebrauchtes möchte ich anführen, was bisher ausgelassen wurde: Die Schuhstiche und einschlägigen Bindemittel. Da steht wieder Wannen in Fabrikation obenan. Doch sage ich noch etwas ganz besonderes, ein Textilprodukt, das, ähnlich wie Schuhstiche, rund gewoben ist; ein Ding, das imstande ist, einen ganzen Haushalt und noch mehr, vor der verheerenden Macht des Feuers hilflos zu retten! Was meinst Du, was das ist? Es ist der Schlauch, der das löschende Element, das Wasser bis zur Brandstätte übermittelt. Dieses Textilprodukt ist im Haushalt ja weniger gebräuchlich — jedoch gerade für denselben von hoher Bedeutung.

Meine liebe Kollegin! Hast Du auch schon mal daran gedacht, daß selbst die Krankenpflege die Textil-erzeugnisse nicht entbehren kann? Sind es nicht Verband-artikel Binde und Watte, welche unbedingt nötig sind? Und in so manchem Haushalt hält man leinene Tücher und solche aus Seide, sowie Leinwandstücke für vor-tommende Fälle parat! —

Nun habe ich Dir viele Anregungen gegeben; wenn Du aufmerksam um Dich siehst, kannst Du noch manches Textilerzeugnis im Haushalt finden. Haben wir so nicht alle Ursache, der Vielseitigkeit unserer Industrie uns zu freuen? Als organisierte Arbeiterinnen wollen wir aber nicht nur an dem Fortschritt unserer Arbeit, sondern noch mehr an die Hebung unserer Lage mitarbeiten. Das ist der Wunsch von Deiner Kollegin.

Zu diesem Zwecke wird den weiblichen Mitgliedern des „deutschen“ Textilarbeiterverbandes von Verbands wegen gratis die radikale sozialistische Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“ als Verbandsorgan übermittelt. Klara Zettin und Rosa Luxemburg sind die Lehrerinnen der im „deutschen“ Textilarbeiterverbände organisierten Arbeiterinnen.

Mögen unsere Mitglieder allerwärts, namentlich aber unsere Kolleginnen selber, alle Kräfte anspannen, um der sozialdemokratischen Organisation in der Werbearbeit unter den Arbeiterinnen gleich zu kommen.

Christliche Gewerkschaften und Hirsch-Dundersche Gewerkvereine. Seit Jahren sind unter Führung des verdienten Freiherren v. Berlepsch Bestrebungen im Gange gewesen, die Hirsch-Dunderschen Gewerkvereine mit den christlichen Gewerkschaften in nähere Beziehung zu bringen. Endlich ist den Bemühungen der Herren ein kleiner Erfolg beschieden gewesen. Im vorigen Jahre ist zwischen Vertretern beider Richtungen ein Uebereinkommen getroffen worden, das ein freundschaftlicheres Verhältnis zwischen beiden Verbandsrichtungen erstrebt. Es sind einige Grundsätze aufgestellt worden, die sowohl die Streiks und Lohnbewegungen als auch die sozialen Wahlen und die allgemeinen Kongresse betreffen. Die Zentralleitungen haben sich verpflichtet, diese Grundsätze durchzuführen, in der Ueberzeugung, daß — unbeschadet ihrer vollen Selbständigkeit — die Herstellung eines freundlichen Verhältnisses zwischen den christlichen Gewerkschaften und den deutschen Gewerkvereinen den wahren Interessen der beiden Organisationen dienlich ist. Dieses Uebereinkommen hat dann zu einem losen Vertrage ähnlichen Inhalts zwischen den beiden Metallarbeiterverbänden geführt.

Bei den Metallarbeitern hat das Uebereinkommen anscheinend bis jetzt seinen Zweck noch erfüllt. Aber in den anderen Berufen? Wir können nur sagen, daß wir in der Textilarbeiterbewegung praktisch von dem Uebereinkommen sehr wenig gespürt haben. Zwar hat sich die Hauptleitung des Hirsch-Dunderschen Verbandes der Textilarbeiter in letzter Zeit Angriffe auf unsere Bewegung enthalten. Wir bezweifeln gar nicht, daß sie den guten Willen besitzt, sich an dem Abkommen der beiderseitigen Zentralleitungen zu halten. Aber es scheint ihr an jeglichem Einflusse auf ihre Mitglieder und namentlich auf ihre Außenbeamten zu fehlen. Die besten Abmachungen taugen aber nichts, wenn die „nachgeordneten“ Beamten sich keinen Pfifferling um sie scheren. Ueberall schlagen die Beamten des Hirsch-Dunderschen Verbandes der Textilarbeiter auf unsere Organisation los, immer wieder gehen sie mit den Genossen zusammen, namentlich bei Bewegungen. Praktischen Wert hat das Uebereinkommen für unseren Beruf heute noch nicht gehabt.

Wie es bei den Bergarbeitern damit aussieht, ist genügend bekannt. Man findet den Verband der Bergarbeiter Hirsch-Dunder immer an der Seite der sozialdemokratischen Organisation. Wo es gegen den Gewerkverein christlicher Bergarbeiter etwas zu unternehmen gilt, sind die „Hirsche“ unabweislich immer dabei. An Radikalismus übertrifft dieser Verband seinen roten Verbändeten bei weitem.

Und wie hat sich das Zentralorgan der Hirsch-Dunderschen Gewerkvereine beim Bergarbeiterkampfe benommen! Daß es den Streik zu rechtfertigen suchte, konnte man nach Lage der Dinge verstehen. Aber daß es mit den heftigsten Ausfällen gegen den Gewerkverein christlicher Bergarbeiter und den dümmsten Verdächtigungen der christlichen Gewerkschaften geschah, war mindestens überflüssig und entsprach sehr schlecht dem genannten Uebereinkommen.

Wir fragen mit dem Kollegen Stegerwald: „Welche Mission erfüllen denn heute die Hirsch-Dunderschen Gewerkvereine in der deutschen Arbeiterbewegung? Sie müssen sich bald entscheiden zwischen christlichen und sozialistischen Gewerkschaften.“ Und wir sagen weiter: Wenn Uebereinkommen getroffen werden, dann soll man sie auch halten. Was haben aber alle Abmachungen für einen Wert, wenn die Zentralleitungen entweder nicht die Macht oder nicht den Willen haben, sie durchzuführen? Die christlichen Gewerkschaften brauchen um die Hirsch-Dunderschen Gewerkvereine doch wahrhaftig nicht verlegen zu sein.

Deutsche und holländische Fachabteilungen. Die Berliner Fachabteilungen weisen bei der Verteidigung ihres Systems immer gerne auf ausländische Staaten und namentlich auf Holland hin, wo angeblich das Fachabteilungssystem nach Berliner Muster für die katholischen Arbeiter die gegebene gewerkschaftliche Organisation sei. Darin liegt nun eine grobe Irreführung der öffentlichen Meinung. Die holländischen katholischen Fachorganisationen sind etwas ganz anderes als die Berliner Fachabteilungen.

1. Die deutschen Berliner Fachabteilungen beruhen auf einer eigenen sozialwirtschaftlichen Theorie, die anzuerkennen in Holland keinem Fachabteiler jemals eingefallen ist. Der Unterschied zwischen christlichen Gewerkschaften und katholischen Fachabteilungen in Holland liegt zunächst nur in der Zusammen-fügung der Mitgliedschaft und schließlich in der Stellung des geistlichen Beirats innerhalb des Berufsverbandes. Daß es sich bei den Befürwortern katholischer Fachabteilungen in Holland mehr um eine rein praktische als um eine grundsätzliche Frage handelt, geht u. a. daraus hervor, daß nicht nur der Bischof von Limburg, sondern auch der von Utrecht für bestimmte Gebiete die christliche, interkonfessionelle Organisation zugelassen hat.

2. Als Schlussfolgerung aus ihrer eigenen sozialwirtschaftlichen Theorie verwerfen die Berliner den Streik. Die holländischen Fachabteilungen benutzen den Streik als gewerkschaftliches Kampfmittel gerade wie die christlichen Gewerkschaften. Sie führen ihn oftmals sogar recht scharf. Die Rechte und Pflichten, die die Berliner dem Staate auf dem Gebiete des wirtschaftlichen und sozialen Lebens einräumen, vertreten die Fachabteilungstheoretiker in Holland nicht oder doch nicht in dem Umfange. Sie gehen in der Hinsicht mit den christlichen Gewerkschaften so ziemlich eines Weges.

3. In Holland ist die konfessionelle Berufsorganisation die historische, sowohl auf Seiten der katholischen als auch der protestantischen gläubig gesinnten Arbeiterschaft. Selbst die interkonfessionellen Verbände verfügen zum Teil heute noch über rein konfessionell organisierte Ortsgruppen, die auf katholischer Seite ihren Patronenheiligen im Namen- und im Gruppenbanner führen. In Deutschland dagegen sind die interkonfessionellen Gewerkschaften die ersten regelrechten Berufsorganisationen für die christlichen Arbeiter gewesen. Die „Fruchtbarkeit“ der Berliner Idee entdeckten einige übereifrige Herren erst, als die christlichen Gewerkschaften bereits seit Jahren mit großem Erfolge gearbeitet hatten.

Vielleicht ist es von der Gesinnung der Berliner nicht zuviel verlangt, wenn man bittet, sie möchten ihr Zeug über diese Dinge auch mal etwas aufklären.

Sozialdemokratische Rowdies. Am Freitag, den 22. März, fand in Alsdorf (bei Aachen) eine von mehr wie 1200 Personen besuchte Versammlung christlicher Bergarbeiter statt. Gewerkschaftssekretär Effert referierte über den Streik im Ruhrgebiet. Als Redner die vorgekommenen Gewalttätigkeiten der Sozialdemokraten gegen Nichtstreikende schilderte, gerieten die anwesenden Genossen in eine derartige Wut, daß sie unter allen Umständen die Versammlung sprengen wollten. Es gelang jedoch, unter brausendem Beifall der christlich organisierten Arbeitererschaft, eine Resolution zur Abstimmung zu bringen, die mit allen gegen 40 sozialdemokratische Stimmen angenommen wurde. Die Resolution verurteilte das Verhalten der Dreibundführer und sprach dem Gewerkverein christlicher Bergarbeiter das Vertrauen aus. Nunmehr kannte die Wut der Genossen keine Grenzen mehr. Sie sprangen auf Tische und Stühle und schrien und brüllten in einer Weise, daß der Saal polizeilich geräumt werden mußte. Auf der Straße wurde der Stempel von den Genossen weiter getrieben. Besonders tat sich der Verbandsredner Lehnert im Schreien und Brüllen hervor. Einem Kollegen Brück wurde der Rock in Stücke gerissen. Am Kriegerdenkmal feuerte ein Genosse fünf Revolverkugeln ab. Den Kassierer der Zahlstelle Alsdorf, Kollegen Gaaken, traf eine Kugel in die Stirn. Er mußte schwerverletzt zum Krankenhaus nach Vardenberg transportiert werden.

Weiter meldete die „Pöln. Volksztg.“ in ihrer Nummer vom 28. März aus Neuß folgendes:

„Folgen sozialdemokratischer Verheerung. Neuß, 26. März 1912. Gestern abend wurde der hiesige Vorsitzende des christlichen Nahrungsmittel-Arbeiterverbandes von mehreren „Genossen“ auf der Straße angerepelt, unter Bezugnahme auf den Bergarbeiterstreik beschimpft und schließlich mißhandelt. Gegen zwei der schlagfertigen Genossen ist Strafanzeige erstattet worden.“

Das sind die Folgen der von der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftspresse im Anschluß an den Bergarbeiterstreik betriebenen beispiellosen Heße gegen die christlichen Gewerkschaften und deren Führer. Mangels sachlicher Argumente zur Verteidigung des in so unzulässiger Weise inszenierten Streiks handelt man nach dem Grund-satz: Und willst du nicht mein Bruder sein... Derartige „schlagende“ Beweise werden ihre Wirkung nicht verfehlen. Die christlich organisierten Arbeiter werden nun erst recht festhalten an ihrer Bewegung und erst recht ihre ganze Kraft einsetzen, um diese zu stärken.

Die Zollbelastung der Einfuhr in den wichtigsten Ländern. Wenn man die wirtschaftspolitischen Abhandlungen der sozialdemokratischen Presse liest, sollte man meinen, Deutschland habe das schuchwürdigste aller Wirtschaftssysteme, seine Zölle ständen an Höhe unerreicht von allen Ländern dar. Nun liegen die Tatsachen aber so: Wenn man von den ältesten Industrieländern absieht, die sich infolge verschiedener Umstände eine Vergünstigung vor den neueren Industrieländern erobert haben, sind alle Kulturstaaten im Laufe der Jahre zum Schutz-zollsystem übergegangen. Sie suchen durch Zölle ihre nationale Volkswirtschaft zu erziehen und zu schützen vor der ausländischen Konkurrenz. Das ist für sie eine nationale Notwendigkeit. Eine ganze Reihe von Staaten sind viel früher als Deutschland vom Freihandel zum Schutz-zoll übergegangen. Das nicht allein, sie haben durchweg auch viel höhere Zölle als Deutschland. Folgende Uebersicht, die die Höhe des Zolles im Verhältnis zum Werte der verzollten Einfuhr darstellt, beweist das. Zum Werte der Einfuhr beträgt die Zollbelastung:

Rußland	31,6 Proz.	Schweden	9,3 Proz.
Brasilien	24,0 „	Frankreich	8,0 „
Verein. Staaten	22,8 „	Deutschland	8,0 „
Spanien	14,0 „	Oesterreich-Ungarn	7,4 „
Japan	9,8 „	England	4,9 „
Italien	9,7 „	Belgien	1,68 „

Darnach steht Deutschland mit der Höhe seiner Zölle erst an achter oder neunter Stelle. Der Zollschuß Rußlands ist viermal so hoch und der der Vereinigten Staaten fast dreimal so hoch wie der Deutschlands.

Leider ermöglicht die große Verschiedenheit der Zolltarife der einzelnen Länder einen Vergleich für einzelne Warengruppen nur in wenigen Fällen. Immerhin ist es möglich, einige Klassen von Waren zusammenzufassen und einen Vergleich zwischen wenigen Ländern zu ziehen. Dazu gehören, was für uns von besonderem Interesse ist, einzelne Gruppen der Textilindustrie. Auch hier steht Deutschland, soweit ein Vergleich mit anderen Ländern möglich ist, an letzter Stelle. So sind belastet in Prozent des Wertes:

	Deutschland	Oesterreich-Ung.	Ver. Staaten
Baumwollwaren	17 Proz.	20 Proz.	58 Proz.
Wollwaren	13 "	20 "	96 "
Seidenwaren	7 "	12 "	52 "

Die deutschen Textilzölle sind also längst nicht die höchsten, obwohl unser deutsches Textilgewerbe im Weltmarkt eine viel schwierigere Lage hat als beispielsweise das der Vereinigten Staaten.

Auch Eisenwaren lassen einen Vergleich zu; einer Belastung von 14 Proz. bei uns steht eine solche von 26 Proz. in Oesterreich-Ungarn und von 42 Proz. in den Vereinigten Staaten gegenüber. Ganz ähnlich liegen die Verhältniszahlen für Glaswaren und die Erzeugnisse der Leder- und Papierindustrie. In allen diesen Industriegruppen belasten die Vereinigten Staaten ihre Einfuhr vier- bis zehnfach so hoch wie wir die unsere.

Aus unserer Industrie.

Der Geschäftsgang in den M.-Gladbacher Webereien wird von einem Fabrikanten aus M.-Gladbach unterm 22. März wie folgt dargestellt:

Im allgemeinen kann man die Lage in der niederrheinischen Baumwollwarenindustrie zurzeit als befriedigend bezeichnen. Das Geschäft nimmt fortgesetzt an Umfang zu. In den

Weißwebereien,

welche rohe, gefärbte, gebleichte und bedruckte Biber- und Nalmutartikeln liefern, sind die verflochtenen 14 Tage wenig befriedigend verlaufen, soweit die Menge der eingelaufenen Bestellungen im inländischen Geschäft in Frage kommt. Die Mandatschaft will die höheren Preise für ihren Herbstbedarf noch nicht anlegen, und es wird daher nur das Notwendigste gekauft. Für die Einfuhr sind dagegen einige größere Aufträge eingegangen, und die meisten Firmen sind dadurch in der Lage, den vollen Betrieb noch aufrechterhalten zu können.

Decken - Flanelle.

Die Webereien, welche baumwollene Schlafdecken, Betttücher, Hemdenflanelle und Unterwäschstoffe herstellen, sind teilweise noch gut mit Aufträgen für die Einfuhr versehen, so daß für die nächsten Monate noch genügend Beschäftigung vorhanden ist. Das Inlandsgeschäft liegt aber ruhig, da bei den hohen Rohstoffpreisen die Fabrikanten sich zu den heutigen Preisen nicht auf weitgehende Termine einlassen.

Wesell-, Cordwebereien und Fosenstoffe.

Die Wesellwebereien sind durch die großen Abschlässe der letzten Monate mit so ausreichender Beschäftigung für die nächsten drei bis vier Monate versehen, daß vorerst keine Neigung besteht, sich zu den bisherigen Preisen weiter zu verpflichten. Für Farb- und Bleichwessel ist augenblicklich stärkere Nachfrage. Die Abnehmer suchen zu den bisherigen Preisen sich weiter einzudecken, stoßen aber bei den Fabrikanten auf Schwierigkeiten, da dieselben bei den wieder erhöhten Rohstoffpreisen ebenfalls auf höhere Forderungen beharren. Der Absatz ist anhaltend zufriedenstellend. — In den Cordwebereien ist die Beschäftigung, trotzdem mehrere neue Webereien in letzter Zeit entstanden sind, eine so starke, wie seit Jahren nicht mehr. Wenn auch infolge der härteren Konkurrenz die Preise sehr gedrückt sind, so haben die Fabrikanten es jetzt doch in der Hand, die Preise so zu gestalten, daß bei der starken Beschäftigung auch ein entsprechender Nutzen zu verzeichnen ist. — In den Webereien für baumwollene Fosenzeuge ist man mit der Ausführung der Frühjahrsaufträge lebhaft beschäftigt; die eigentliche Berufszeit hat jetzt begonnen, und der Verkehr mit den Großhändlern, und besonders mit der Arbeiterkonfektion, gestaltet sich von Tag zu Tag lebhafter. Da auch das Ausfuhrgeschäft sich gehoben hat, so darf man annehmen, daß die jetzige Geschäftszeit guten Verlauf nehmen wird.

In den

Wesell-, Baumwoll- und Cheviotwebereien

hat sich die Geschäftslage etwas günstiger gestaltet, von einem lebhaften Geschäft kann aber noch keine Rede sein. Etwas zufriedenstellender hat sich in letzter Zeit die Einfuhr gestaltet, besonders aus Argentinien und Brasilien sind größere Bestellungen eingetroffen. Aus dem Inlande sind die Aufträge zwar auch zahlreich eingegangen, dieselben sind aber nur von kleinerem Umfange und meistens für den nächsten Bedarf. Bei den feineren Woll- und Baumwollgeweben erwartet man auch für das Webereigewerbe einen Aufschwung.

Nachdem in den

Kleiderfabriken

die Beschäftigung bis gegen Mitte Januar wegen der Zwischenzeit eine beschwämme war, ist seit dieser Zeit der volle Betrieb allgemein wieder aufgenommen worden. Der Auftragsbestand in Frühjahrskleidern soll den des Vorjahres wesentlich übersteigen, speziell in Baumwollartikeln, da die niedrigen Preise im November-Dezember zu umfangreichen Bestellungen Veranlassung gaben. Die Nachforderungen in Winterjahren sind größer gewesen, als man bei dem flauen Vorwinter angenommen hatte, besonders in Winterjahren ist noch manches verkauft worden.

Augenblicklich ist man allgemein mit der Ausführung der Frühjahrsaufträge beschäftigt, auch war die Reisetätigkeit während des Januars eine durchaus zufriedenstellende, so daß jetzt die Kleiderfabriken vollauf Beschäftigung haben. Diejenigen Betriebe, welche speziell auf die Hofenfabrikation eingerichtet sind, haben in letzter Zeit wieder größere Aufträge für den Export erhalten, besonders in Zwirn- und billigen Buckstuhosen.

Ueber das Geschäft in niederrheinischen Seidenwaren

wird der R. B. unterm 25. März geschrieben:

„Trotz der Ungunst der Witterung, die in der vergangenen Woche im Kleingewerbe mit Seidenwaren Verkehr kaum entstehen ließ, hat sich die Nachfrage nach Taffet, vor allem in guter Ware, auf der vollen Höhe erhalten. Veränderungen in der Richtung des Geschmacks, was die Farben betrifft, treten dabei kaum zutage. Der Markt nimmt vielmehr alles willig auf, was ihm von dem Artikel angeboten wird. Ueberhaupt läßt die Vielseitigkeit der Verwendung von Seidenstoffen zu Kleibern, Blumen, Befägen, Mänteln usw. recht erkennen, was aus dem Geschäft damit hätte werden können, wenn nicht die Lohnkämpfe in den verschiedenen Gewerben ihre Schatten darauf würfen. Beim Mäntelgewerbe ist nichts destoweniger die Not um gute, schwarze Taffete augenblicklich groß; vielfaches von dem, was angeboten wird, würde sogleich Nehmer finden. Das gleiche ist von schillernden Farbenverbindungen zu sagen, die, außer vom Mäntelgewerbe, auch vom sonstigen Kleidergewerbe — einschließlich der Blumenhersteller — als Zugartikel der diesmaligen Geschäftszeit angesehen werden.“

Ueber die Dauer dieser Richtung maßt man sich freilich in den beteiligten Kreisen ein Urteil nicht leicht an, namentlich insofern nicht, als Verbraucher und Händler es nicht wagen, Verfügungen wegen Taffet anders als unter Bewilligung der denkbar kürzesten Lieferfristen zu treffen. Vielfach besteht sogar die Ansicht, daß gerade wegen der Allgemeinheit, in welcher der Artikel aufgenommen wird, ihm an den Stellen, von wo die Mode ausgeht, um so schneller Vernachlässigung blühen werde. Wie dem auch sei: sicher ist fürs erste, daß die Kleiderformen in der bisherigen Enge sich nicht erhalten, wahrscheinlich sogar, daß auf die Zeit des übertrieben geringen Verbrauches von Stoffen eine solche folgen wird, die durch Begünstigung von Befägen, Garnierungen und verwandten Anordnungen in Zukunft vielleicht das Gegenteil davon bewirkt. Wenn diese Wahrscheinlichkeit sich gegenwärtig noch ganz und gar nicht in Unternehmungslust der Warenhändler umsetzen will, so trägt daran der Kiesenausstand in England nicht geringe Schuld, indem er das Ausfuhrgeschäft dorthin gänzlich lahmgelegt hat. Von den Zweigen des niederrheinischen Seidengewerbes verspüren dieses naturgemäß am meisten die, welche in England ein großes Absatzfeld haben: Kravatten-, Schirm-, Mäntelstoff-Gewerbe, sowie kaum minder das Sammet-Gewerbe. Die Ausstände im Inlande mit ihren teils mittelbaren, teils unmittelbaren Folgen wirken ebenso ungünstig auf das Geschäft, dessen dürftige Entwicklung durch die Knappheit des einen Artikels nicht wettgemacht wird. Für Artikel, die das Schneidergewerbe braucht, ist in den letzten Wochen, nachdem gütliche Beilegung der Lohnstreitigkeiten aussichtslos geworden ist, der Begehr noch unter das Maß zurückgegangen, das sonst die Eigentümlichkeit der „toten Jahreszeit“ zu sein pflegt.“

Eine deutsche Tuchkonvention.

Wir lesen in der „Leipziger Monatschrift“: „Allem Anscheine nach werden die Konventionsbestrebungen, die nun schon über ein Dezennium erfolglos die Tuchfabrikanten bewegten, endlich ihrer Lösung näher geführt. Die verschiedensten Interessen, die bei den streunenden Fabrikanen in Frage kommen, und die weite Zerstreuung der vielen Fabriken über das ganze deutsche Vaterland haben immer störend auf die Einigung der Interessenten gewirkt. Bei den Verhandlungen, die dieserhalb in den langen Jahren vom „Verein Deutscher Tuch- und Wollwarenfabrikanten“ wiederholt gepflogen wurden, stand der Uebelstand der Einigung hindernd im Wege, daß die abwesenden Tuchfabrikanten ihre Bedenken nicht zu Gehör bringen konnten, und so verschleppte sich die Einigung von Sitzung zu Sitzung. Jetzt scheint endlich der richtige Weg gefunden zu sein, um der Lösung der Frage näher zu kommen. Man hat es als unfruchtbar erkannt, immer wieder Versammlungen anzuberaumen mit derselben Tagesordnung: Konvention. — Sie führen, wie schon oben vermerkt, doch zu keinem Resultat. Es hat sich nun ein Herr gefunden, der seine Zeit dem Konventionsgedanken — und sollten es Monate sein — widmen will; und zwar in der Weise, daß er die noch fernstehenden Fabrikanen persönlich anspricht, um sie zum Beitritt zur deutschen Tuchkonvention zu bewegen. Dieser Schritt hat jedenfalls viel für sich und muß wohl zum Ziele, das nun lang genug erstrebt wurde, führen. Es lassen sich in diesen Besprechungen jedenfalls viele Befürchtungen zerstreuen und manche Bedenken zerstreuen, und neue Anregungen können dann leichter in die fassliche Form gebracht werden. Hoffentlich bringen nun auch die Fabrikanen, die bisher dem Konventionsgedanken aus persönlichen Interessen nicht hold waren, dem Allgemeinwohl ein kleines Opfer und verlassen den verneinenden Standpunkt, damit endlich die wirklich notwendige Einigung zustande kommt.“

Aus Berlin wird uns unterm 23. März gemeldet: Dieser Tage wurde in Berlin auf Anregung mehrerer maßgebender Firmen der Damenkonfektions- und Kostümbeschäftigung eine Vorbesprechung über die Gründung eines Verbandes der Fabrikanten von Damenkonfektions-

und Kostümfabrikanten abgehalten, wobei die nachstehenden Firmen vertreten waren:

- Nachen: C. Delius, Johann Erdens Söhne G. m. b. H.
- Berlin: Wolf Wittich, Vereinigte Märkische Tuchfabriken.
- Grünmühlau: F. Weidmüller, Carl Köhler, Heinrich Schönfeld.
- Dieringhausen: Mühlenthaler Spinnerei und Weberei A.-G.
- Forst i. L.: W. Bieffe, H. Brehmer Nachfolger, F. Högelheimer, F. H. Jeschke, E. Lebr. Schmidt.
- Grünberg i. Schles.: Schles. Tuchfabrik vorm. Reinhold F. Wolff u. Co.
- Pottbus: Gebrüder Vierich.
- Neumünster: F. Otto Meßtorff, Gebrüder Hanßen, H. C. Hanßen Söhne, C. Sager Söhne u. Co., Chr. Friedr. Köhler, namens des Fabrikantenvereins der Textilindustrie.
- Rheydt: Rheydt. Textilwerk G. m. b. H., vorm. Richard Jung, Wienands Casteel und Giesen.
- Sagan: Wof. Loew-Beer.
- Spremberg: Ludw. Heimberger, Emil Schnabl, Michelsohn und Usher.

Die konstituierende Versammlung des Verbandes soll in den nächsten Tagen in Berlin stattfinden, und sobald uns darüber nähere Mitteilungen zugegangen sein werden und der uns vorliegende Entwurf der Verkaufs- und Lieferungsbedingungen zur Annahme gelangt sein wird, werden wir ihn zur Veröffentlichung bringen.“

Zur Lage der deutschen Juteindustrie.

Die Juteindustrie hatte im vergangenen Jahr mit den unberechenbaren Schwankungen des Rohmaterials zu kämpfen, welche manchen Fabriken gewaltige Schädigungen zufügten. Auch konnte den Preissteigerungen des Rohmaterials mit den Fertigfabrikanten nicht voll gefolgt werden, namentlich mit Rücksicht auf die zeitweise außerordentlich scharfe Konkurrenz der mit weitaus billigeren Belastungen rechnenden indischen Großindustrie. Da aber letztere die Preise bis unter Selbstkosten sinken ließ, griff sie schließlich zu durchgreifenden Betriebsbeschränkungen, wodurch zurzeit die Vorräte fertiger Waren derart reduziert sind, daß die Konkurrenz jener Fabriken kaum noch fühlbar ist. Demgemäß sind die deutschen Fabriken zurzeit mit Aufträgen überhäuft, und da auch in Indien von Mitte dieses Jahres ab die Nacharbeit der Jutespinnereien gesetzlich verboten ist, ist auch so bald ein Ueberwiegen des Angebots nicht zu erwarten. — Zurzeit steht nach Berichten aus der Tagespresse, als allein zu fürchtendes Gespenst die Verwendung von Surrogaten im Hintergrunde, von denen jedoch wohl nur ein einziges ernstlich in Frage kommt — dies allerdings um so ernster, als seine Fabrikation bereits aus dem Versuchsstadium heraus, seine Verwendbarkeit in der Praxis anscheinend einwandfrei erwiesen, seine Herstellung außerordentlich billig, und die Fabrikation in Händen einer außerordentlich starken Finanzgruppe liegt, welche in aller nächster Zeit die Anlage einer ganzen Anzahl von Fabriken in Deutschland zur Ausführung bringen will.

Aus dem Verbandsgebiete.

Lohnbewegungen und Arbeitsstreitigkeiten.

Wocholt.

Eine erfolgreiche Bewegung. Seit Ende des vorigen Jahres stand die Arbeiterschaft der Firma Beckmann Söhne in einer Lohnbewegung, welche nunmehr mit einem wesentlichen Erfolge für die Belegschaft abgeschlossen ist. In mehreren gut besuchten Fabrikversammlungen nahm die Arbeiterschaft Stellung zu der zu niedrigen Entlohnung verschiedener Webarten und beauftragte eine Kommission, die einzelnen Stücklöhne zu prüfen und die ungenügend entlohnenden Waren festzustellen. Nach mehreren Sitzungen waren 29 Wünsche aufgestellt, die einstimmig von der Arbeiterschaft durch den Arbeiterausschuß der Firma unterbreitet wurden. Nach mehreren längeren Verhandlungen des Ausschusses mit dem Arbeitgeber wurden von den 29 Wünschen 28 zur Zufriedenheit der Arbeiterschaft bewilligt. Die Lohnerhöhung betrug bis zu 15 Prozent. Erwähnenswert ist besonders, daß der Lohn für die Kopperinnen und Spulerrinnen von 18 bis 20 Jahren 20 Pfg., über 20 Jahre 30 Pfg. pro Tag erhöht wurde. Hoffentlich wird die Arbeiterschaft durch weitere treue Mitgliedschaft und Kleinarbeit in der Organisation die Erfolge zu wahren wissen.

M.-Gladbach.

Erfolgreiche Bewegung. Die Lohnunterschiede bei der Firma Gebr. Schippers sind erledigt. Nachdem die Weber Samstag die Kündigung eingereicht hatten, verhandelte der Firmeninhaber Montag mit sämtlichen Webern. Das Ergebnis der Verhandlung führte zu einer Verständigung, worauf die Arbeiter ihre Kündigungen zurückzogen.

Rheydt.

Bei der Firma Herz u. Stern haben die Weber am 30. März die Kündigung eingereicht. Grund dieser Maßnahme sind Lohnunterschiede. Der Arbeiterausschuß hat mehrmals versucht, eine friedliche Regelung herbeizuführen, jedoch war das Entgegengemessen der Firma nicht weit genug. Ein Vermittlungsversuch seitens der Organisation wurde zurückgewiesen.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Bremen. Einen sehr schönen Verlauf nahm unsere außerordentliche Mitgliederversammlung. Unsere Kollegin...

Kollege Lensing führte aus, es nicht bei dem Beifall zu belassen und auch die richtigen Konsequenzen aus den Ausführungen zu ziehen. Viel haben unsere Kolleginnen...

Epe. Ein beachtenswertes Zeichen gewerkschaftlichen Geistes war die öffentliche Versammlung christlicher Textilarbeiter, welche am 24. März den Rade'schen Saal bis zum letzten Plätze füllte. Etwas spät - das akademische...

unterrichtet den Arbeiter, sie läßt ihn einen Einblick tun in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, um auf diese Weise auch zur gerechten Beurteilung des Arbeitgebers zu kommen...

Göppingen. Der Genossentrieb in Göppingen hat einen neuen Fall gezeitigt, der ein interessantes Schlaglicht wirft auf die Zustände in der sozialdemokratischen Partei...

Es steht fest, daß das Parteileben in Göppingen vergiftet ist. Warum? Weil hier ein bedauerlicher Grundsatz, den wir in der sozialdemokratischen Partei nicht aufkommen lassen dürfen...

Zur dieses Vorgehen muß Widmann jetzt hüben. Ein regelrechtes Reststreben wurde gegen ihn in Szene gesetzt. Zunächst wurde gegen ihn ein Ausschlußantrag aus der Partei gestellt...

Die außerordentliche Metallarbeiterversammlung, die von 600 bis 700 Mitgliedern besucht war, spricht dem Geschäftsführer Widmann für sein unkollegiales und verwerfliches...

Der Vorstand des Metallarbeiterverbandes wird nun schleunigst den Beamten Widmann seines Postens entheben müssen, weil dieser die Kühnheit besaß, eine selbständige Meinung zu haben...

Göppingen. Eine Kontrolle sozialdemokratischer Krankenkassenkontrolleure scheint in Göppingen notwendig geworden zu sein. Bei der Ortskrankenkasse war der Landtagsabgeordnete Kinkel, ein wegen seines...

bestehende Suspendierung Kinkels vom Amte zu rechtfertigen. Aus einer Erklärung des Vorsitzenden der Ortskrankenkasse geht hervor, daß die Sache vorerst der Aufsichtsbehörde zur Entscheidung übergeben worden ist...

Diese Vorgänge sind eine Folge der inneren, nicht gerade brüderlich geführten Kämpfe, welche die Sozialdemokraten in Göppingen schon seit geraumer Zeit gegeneinander führen. Kinkel hatte schon längst mit Anwendung des eisernen Besens...

Es wird jetzt abzuwarten sein, was die Staatsanwaltschaft in der Sache tun wird. Sollte Urkundenfälschung vorliegen, dann wird die Angelegenheit auch politische Folgen haben...

Hals. Das Ortskartell der christlichen Gewerkschaften hielt am 24. März eine allgemeine Gewerkschaftsversammlung ab, die sehr gut besucht war. Nach einem Referat des Arbeiterssekretärs...

Die heutige Versammlung spricht dem Gewerkschaftsverein christlicher Bergarbeiter für sein Verhalten bei der großen Bergarbeiterbewegung im Ruhrrevier die vollste Anerkennung aus, der Gewerkschaftsverein hat so gehandelt, wie es im wohlvermögenden Interesse der Arbeiter...

Krefeld. Das christliche Gewerkschaftskartell hatte auf den 25. März in die Reichshalle eine öffentliche Versammlung einberufen, um aus kompetentem Munde die Öffentlichkeit über die wahren Ziele des in letzter Woche zusammengebrochenen Streikes eines Teiles der Ruhrbergarbeiter...

Kartellvorsitzender Bonas eröffnete die Versammlung, um sich eingangs mit einem Artikel der „Volkströme“ zu befassen, die den Christlichen Feigheit und Gemeinheit vorgeworfen hatte, da man den Freien in der Versammlung keine Redefreiheit zugelassen wolle...

Als dann sprach Kollege Imbusch über den Streik im Ruhrrevier, die Art der Inszenierung und Durchführung und schließlich die ablehnende Haltung des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter. Einleitend legte er die Bedeutung des Ruhrbergarbeiter...

schloß dann, er wolle auf die verheßten Genossen keinen Eindruck machen; dem Gewerksverein genüge es, wenn alle vernünftigen Menschen seine Latt für gut hielten, und das sei der Fall. Der Sturm gegen die christlichen Gewerkschaften habe im Ruhrrevier zum Austrag kommen sollen; die Mitglieder des Gewerksvereins aber hätten die Feuerprobe als überzeugungsstrenge Männer bestanden; auf sie könne man sich verlassen. Dem Vortrag folgte langanhaltender, lebhafter Beifall.

In der Diskussion bemerkte ein Genosse zunächst, die Führer der „freien“ Gewerkschaften seien nicht erschienen, da man ihnen Redefreiheit versagt hätte. Darauf entgegnete später Kollege Bonaß, man habe beim Kartell überhaupt nicht angefragt. Gewerkschaftssekretär Thabor habe lediglich im Laufe einer telephonischen Unterhandlung bei Herrn Schwarz angefragt, wie es stehe. Darauf habe dieser erklärt, er möge ruhig kommen, es werde ihm volle Redefreiheit gewährt.

Des weiteren hatte der erste Diskussionsredner daran Anstoß genommen, daß Kollege Imbusch gesagt hatte, Hue sei uneingeladen zur Konferenz der parlamentarischen Arbeiterführer beim Staatssekretär Delbrück gekommen. Mit einem hohen Grade sittlicher Entrüstung wies er dies zurück; Hue sei durch seinen Freund Sachse eingeführt worden, der vorher beim Staatssekretär angefragt habe. Es bedürfte darauf eigentlich keiner Nichtigstellung seitens des Referenten, denn ein leidhaftiges Desaveu nahe in einem zweiten sozialdemokratischen Diskussionsredner, einem gemieblischen Sachsen, der unter Heiterkeit der Versammlung feststellte, daß Hue tatsächlich uneingeladen zur Konferenz gekommen sei; aber man habe ihn nicht zurückgewiesen. Nicht weniger kräftige Ausführungen wurden dem ersten Genossen durch den Referenten zuteil. Im Laufe seiner hitzigen Polemik war ihm das Wort entfahren: Ein Streit ehrlieh verloren, sei besser als zurückgezogen, worauf ihm als Antwort ward, daß die Christlichen bloß freiten, um Vorteile für die Arbeiter zu erzielen, nicht um eben mal zu freiten. Deshalb zögen sie einen ausfichtslosen Streit lieber beizugehen zurück, als ihn zu verlieren und Not und Elend über Tausende zu bringen. Stürmische Heiterkeit löste aber der erste Genosse aus, als er die Disziplin der Genossen wie folgt zensurierte: Wenn man einmal angefangen hat, lassen sich die Kollegen nicht mehr zurückhalten.

Unter solchen Umständen war es dem Kollegen Imbusch gradezu ein Kinderspiel, seine Gegner durch die Wucht seiner Ausführungen gradezu zu erdrücken. Daß er es in überlegener Ruhe und mit seiner Ironie tat, erhöhte den Reiz für den Zuhörer. Als er schließlich die Märe von dem angeblichen päpstlichen Erlaß zerstückte und infolge eines Zwischenrufes die Wahrheitsliebe des Abg. Sachse unter Hinweis auf den Schwindel mit dem 30000 M.-Flugblatt gegen den Abg. Brust in ein eigenartiges Licht rückte, da entzogen sich ein Duzend Genossen den klatschenden Hieben durch schlenne Flucht. Schließlich sei noch einer eigenen Art der Beweisführung durch einen Genossen Erwähnung getan. Die verschiedentlich vom Referenten gebrachte Bemerkung, der Alte Bergarbeiterverband sei ein sozialdemokratisches Gefüge, ließ den ersten Genossen sich zu der Behauptung verheizen, die christlichen Gewerkschaften seien Zentrumsorganisationen. Auf den Zuruf: Beweise! antwortete Redner nach der Manier spielender Kinder dann: Wenn Ihr uns sozialdemokratische Gewerkschaften nennt, nennen wir Euch auch Zentrumsorganisationen. Die Versammlung quittierte für diese übergroße Naivität durch einen wahren Heiterkeitssturm.

Schließlich unterzogen auch noch christliche Arbeiter die Laskit des Dreibundes im Ruhrrevier einer scharfen Kritik und sprachen dem Gewerksverein ihre vollste Anerkennung aus. Es wurde alsdann eine Resolution von den Christlichen einstimmig gegen die Stimmen der Genossen angenommen, deren Wortlaut unten folgt.

Einen noch stürmischeren Verlauf nahm die Parallelversammlung in den unteren Räumen. Auch dort sprach Kollege Imbusch, von den Genossen vielfach unterbrochen. Einer trieb es so laut, daß der Leiter, Herr Heimig, ihn aus dem Lokale verwies. Kollege Imbusch beleuchtete hier vor allem grundsätzlich die Solidarität der Arbeiter. Auch hier versuchte ein jugendlicher Genosse mit reichem Phrasenschatz seinem Herzen Luft zu machen, von seinen Freunden in diesem Tun durch allerlei Kundgebungen lebhaft unterstützt. Ein Mitglied des katholischen Arbeitervereins St. Stephan hielt dem „Genossen“ darauf vor, daß der „Genosse“ ihm selbst erklärt habe, er sei ein Opfer des sozialdemokratischen Terrorismus; er habe den freien Gewerkschaften beitreten müssen, um seine Stellung nicht zu verlieren. Einiges Schweigen bei den Genossen. Schließlich sprang der so kräftig Blöggestellte auf und wirft dem Christlichen Töge usw. vor. Der bleibt bei seiner Behauptung und will Einzelheiten angeben, wird aber vom Vorsitzenden daran gehindert, da es über den Rahmen des zur Diskussion gestellten Themas hinausgehe. Bald darauf ist der jugendliche „Genosse“ verschwunden.

Unterdessen war Mitternacht vorüber; ein Schlußantrag wurde gleichzeitig mit folgender Resolution angenommen (gegen die Stimmen der Genossen):

Die heutige Versammlung spricht dem Gewerksverein christlicher Bergarbeiter für sein Verhalten bei der großen Bergarbeiterbewegung im Ruhrgebiet die vollste Anerkennung aus. Der Gewerksverein hat so gehandelt, wie es im Interesse der Arbeiter der Arbeiterbewegung, wie der deutschen Industrie und Volkswirtschaft gelegen war. Der Streit war durchaus verfehlt, weil: 1. nicht alle friedlichen Mittel zur Verständigung erschöpft waren, 2. alle gewerkschaftlichen Voraussetzungen — feste Organisation, genügende Geldmittel, Sympathie der öffentlichen Meinung, Ansicht auf Erfolg — vollständig fehlten. Angezweifelt dieser Sachlage war die Injanzierung des Streits ein faires Spiel mit Quadranten von Arbeiterorganisationen und den nationalen Interessen der Allgemeinheit. Die Versammlung verurteilt daher alsbald allerhöchste das gewinnlose, gemeinheitsfeindliche Treiben der sozialdemokratischen Führer, die diesen Streit allen gewerkschaftlichen Grundsätzen hochpreisend angeleiteten und über Tausende von Arbeiterfamilien Not und Elend gebracht haben. Die Versammlung ist davon überzeugt, daß bei dieser Bewegung politische Motive der Sozialdemokratie eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben, daß es sich vornehmlich um einen von langer Hand vorbereiteten Vernichtungsfeldzug gegen den Gewerksverein christlicher Bergarbeiter handelte, den man ruinieren und damit die ganze christliche Gewerkschaftsbewegung ins Herz treffen wollte. Aus allen diesen Gründen mußte der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter eine Beteiligung am Streit ablehnen und hat mit seiner besonnenen Haltung den deutschen Arbeitern und der deutschen Volkswirtschaft einen großen Dienst erwiesen, wofür ihm die Anerkennung aller rechtsdenkenden Volks- und Vaterlandsfreunde gebührt.

Die Versammlung spricht ferner den Mitgliedern des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter ihre vollste Hoch-

achtung aus für den Mut, womit sie die Disziplin gegenüber dem Beschluß der Generalversammlung aufrecht erhalten haben.

Spremberg. Am 23. März ist die Tuchfabrik von W. Schwetach total niedergebrannt. Wie der „Spr. Anz.“ meldet, ist das Feuer aus noch nicht aufgeklärter Ursache in einem im fünften Stock belegenen Garnlager ausgebrochen, das keine Straßenseite, sondern nur Oberlicht hatte. So wurde der Brand erst spät bemerkt, als dicke Rauchwolken sich zum Dache hinauszog. Die schnell herbeigeeilte Feuerwehr konnte nicht mehr ans Löschende denken; sie mußte sich darauf beschränken, den Brand zu lokalisieren, was auch gelang. Die leichte Bauart des fünfstöckigen, ca. fünfzig Jahre alten Gebäudes begünstigte ein rasches Umfingreifen des Feuers; von einem Stodwerk zum andern brangen die Flammen vor, und selbst das an der Südseite angebaute massive Kontor- und Tuchlagergebäude brannte vollständig aus. Nur eine alte Scheune, die als Lager für Rohmaterialien diente, blieb verschont. Wiederholt stürzten Mauerteile herab und brachten die Feuerwehrmannschaften in Gefahr; glücklicherweise ist niemand zu Schaden gekommen. Für die der Brandstelle gegenüberliegende Fabrik von C. A. Krüger bestand zeitweise ernste Gefahr durch Flugfeuer in Brand zu geraten; infolge der enormen Hitze sind in diesem Gebäude alle Fenster-scheiben zerprungen. Der Schaden beträgt ca. 500000 Mark. Den Brandschaden trägt der Spremberger Feuerversicherungsverein. Ungefähr 90 Arbeiter sind arbeitslos geworden. Zur Zeit vollen Betriebes beschäftigte die Fabrik 150 Arbeiter. Wären die Arbeiter in unserem Verbandsverbande organisiert, würden sie Arbeitslosenunterstützung bekommen.

Wüstewaltersdorf. Wenn von unserer Seite zu Agitationsveranstaltungen nur christlich-national gesinnte Arbeiter und Arbeiterinnen eingeladen werden, dann meinen die Genossen (und viele Unorganisierte glauben es nur zu leicht), wir scheuten die freie Diskussion. Dieser Unfuss wurde auch am hiesigen Orte verbreitet und veranlaßte uns, eine allgemeine Textilarbeiterversammlung einzuberufen, um so Gelegenheit zur freien Aussprache zu geben. Die Versammlung fand am 16. März in Engel's Hotel statt. Leider blanzten diejenigen Unorganisierten, welche am meisten eine öffentliche Versammlung gewünscht hatten, durch Abwesenheit. Dagegen hatten sich die Genossen in größerer Zahl eingefunden. Kollege Jungnickel referierte über „die gegenwärtigen Kämpfe im Bergbau und die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses der hiesigen Textilarbeiter- und Arbeiterinnen“. Rein „zufällig“, gelegentlich eines freundschaftlichen Besuches, wie sie meinte, war auch die als Agitatorin tätige „Genossin“ Anforge aus Friedland anwesend. Wahrscheinlich „rein zufällig“ hatte sie auch statistisches und sonstiges Material mit.

An dem Referat konnte sie nach eigener Aussage nichts aussetzen, trotzdem dabei die grundlegenden Unterschiede zwischen der sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftsbewegung und insbesondere die Stellungnahme des Gewerksvereins in der Ruhrbergarbeiterbewegung dargelegt wurde. Dafür mußten die alten Behauptungen und Verdächtigungen, wie Zentrumsorganisationen usw., herhalten. Natürlich wurden diese Behauptungen wieder aufgestellt ohne eine Spur von Beweis.

Als Kollege Jungnickel auf die Verdächtigungen einging und insbesondere auf die Haltung der „einzigen“ Arbeiterpartei bei Verbesserung der Arbeiterbeschulung hinwies, da war es aus mit der Ruhe der Genossen. Zur Mannhaftigkeit soll nach den Worten der „Genossin“ Anforge die sozialdemokratische Gewerkschaftsbewegung ihre Mitglieder erziehen, aber ein paar Minuten später hatten sie schon die Courage zur weiteren Diskussion verloren. Feige drückten sich die Genossen, obwohl Kollege Jungnickel ihnen Gelegenheit gab, das Gegenteil seiner Ausführungen zu beweisen. Immer größer wurde der Radan der Genossen, so daß eine Weiterführung der Versammlung unmöglich war. Hier zeigte sich so recht die Wirkung jahrelanger Erziehungsarbeit der sozialdemokratischen Presse vom Schlege des „Proletarier aus dem Gulengebirge“. Mit solchen Leuten ist eine sachliche, anflarende Diskussion unmöglich, das darften nun auch die vertrauensseligsten Kollegen eingesehen haben.

Volkswirtschaftliches und Soziales.

Der deutsche Rad- und Motorfahrerverband „Concordia“, E. B., Sitz Bamberg, eine auf christlich-vaterländischer Grundlage gegen die sozialdemokratische „Solidarität“ gegründete Organisation, kann mit Befriedigung auf das abgelaufene Vereinsjahr 1911 zurückblicken. Neben vielen sonstigen Erfolgen konnte ein steter Mitgliederzuwachs konstatiert werden. In den wenigen Wochen des neuen Jahres war ein weiterer Zugang von ca. 1500 neuen Mitgliedern zu verzeichnen. Der Grund für dieses erstmalige Anstiegen ist die äußerst gute Rad-Unfall- und Haftpflichtversicherung der Concordia, ferner die Gewährung von Rechtschutz und Rechtsauskunft, von Grenzkarften für Rad- und Motorfahrer, womit die Mitglieder der Concordia die Grenzen von Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien und der Schweiz ohne Hinterlegung des zum Teil hohen Falles überdauern können. Das reichhaltig angelegte Verbandsorgan erscheint in einer Auflage von 10000 Exemplaren und wird den Bundesmitgliedern kostenlos zugestellt. Alle diese Vergünstigungen werden gewährt gegen den niederen Beitrag von jährlich 2,60 M. Wegen Beitritt und Anschluß, sowie Gründung von Ortsvereinen wende man sich an die Geschäftsstelle des deutschen Rad- und Motorfahrerverbandes Concordia in Bamberg, Langestraße 22. Werbematerial ist daselbst kostenlos zu beziehen.

Mindestlohngezet für Heimarbeiterinnen in Frankreich. In Frankreich hat die Heimarbeit im letzten Jahrzehnt eine immer größere Ausbreitung gefunden. Von den Städten ist die Heimarbeit immer weiter in die kleinen Städte und auf das Land vorgezogen. Damit haben sich auch die Mißstände vermehrt, die mit der Heimarbeit verbunden sind, vor allem hat sich das Zwischenmeisterystem mit seiner Herabdrückung der Löhne immer stärker bemerkbar gemacht. Namentlich in der Bekleidungsindustrie hat die Heimarbeit mit ihren schäd-

lichen Folgen für die Arbeiter und Arbeiterinnen außerordentlich stark zugenommen. Von ungefähr 1 1/2 Million Arbeiterinnen, die in der französischen Bekleidungsindustrie beschäftigt sind, sind ungefähr 900000 Heimarbeiterinnen. Den vielfachen Mißständen in der Heimindustrie soll jetzt durch ein Mindestlohngezet für Heimarbeiter, das der Kammer vorgelegt ist, entgegengewirkt werden. Die Mindestlöhne der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen sollen nach dem Mindestlohn der Arbeiter und Arbeiterinnen in Fabriken und Werkstätten geregelt werden. Dabei wird vorgeschlagen, die bereits bestehenden Gewerbegerichte als Lohnämter auszubauen.

Briefkasten.

Redaktionschluß. Für die nächste Nummer wird, des Osterfeiertages wegen, die Redaktion bereits am Samstag, 6. April, geschlossen. Zuschriften, die noch für die betr. Nummer Aufnahme finden sollen, müssen bis Samstag morgens 10 Uhr bei der Redaktion eingelaufen sein.

Berichtigung.

Im Artikel „Textilerzeugnisse im Haushalt“ von Nr. 12 unserer Zeitung muß es heißen: Schürer und den großen Bögginger (Böggingen, Wagnern) Betrieb — nicht Böppinger Betrieb. Böggingen ist der Sitz der Nähfadendindustrie.

Versammlungskalender.

Dahlhausen (Wupper). 21. April, 2 Uhr, bei G. Ringel.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:
Frau Schwarz in Säckingen.
Karl Renner in Greiz i. Vogtl.
Franz Wefers in Viersen.
Johann Arnolds in Oedt.
Peter Becker in Düren.
Heinrich Gottlob in Werden.
Ehre ihrem Andenken!

Literarisches.

Steuerverklamationen. Um den Arbeitern, Angestellten und Hauseigentümern zur wirksamen Verteidigung gegen zu hohe Besteuerung geeignetes Material an die Hand geben zu können, hat der Verlag der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ in M.-Gladbach in der „Arbeiterbibliothek“ eine Broschüre über das preussische Einkommensteuergesetz herausgegeben. Dieselbe enthält eine übersichtliche Darstellung des hauptsächlichsten Inhalts des Gesetzes unter besonderer Betonung des für den Arbeiterstand wesentlichen. Speziell ist das Wesen des Lohnentkommens und der Nebenbezüge klar gestellt und dargelegt, was alles von dem Rohverdienst abgezogen werden kann — es sei nur hingewiesen auf die Abzüge bei auswärtiger Arbeit, für Kleiderverschleiß, bei Ueberstunden, Mitarbeit der Frau und dergleichen. Auch das Einkommen und der zulässige Abzug bei Hausbesitz usw. ist gebührend berücksichtigt. Um dem Steuerzahler die Anfertigung einwandfreier Einsprüche, Berufungen und sonstiger Eingaben in Steuerfachen zu ermöglichen, ist dem Büchlein eine Formularsammlung beigelegt. Die Anschaffung des Büchleins (Preis postfrei 35 Pfg.) ist sehr zu empfehlen.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: D, diese Heuchler! — Festgeblocht. — Die Kartelle in der deutschen Textilindustrie mit besonderer Berücksichtigung der Seidenwebereien. — Die „gelben“ Staatsretter. — Familienkon: Otern. — Textilerzeugnisse im Haushalt. — Allgemeine Rundschau: Ein neues Gewerkschaftsflugblatt. — Ein „gelber“ Protesttrummel gegen unseren Vorsitzenden Schiffer. — Die „Soziale Praxis“ über den Ruhrbergarbeiterstreik. — Mitglieder, merkt's euch. — 50000 sozialdemokratisch organisierte Textilarbeiterinnen. — Christliche Gewerkschaften und Kirch-Dunderliche Gewerksvereine. — Deutsche und holländische Fachabteilungen. — Sozialdemokratische Randies. — Die Vollbelastung der Einfuhr in den wichtigsten Ländern. — Aus unserer Industrie: Der Geschäftsgang in den M.-Gladbacher Webereien. — Ueber das Geschäft in niederrheinischen Seidenwaren. — Eine deutsche Zuchkonvention. — Zur Lage der deutschen Juteindustrie. — Aus dem Verbandsgebiete: Lohnbewegungen und Arbeitsstreitigkeiten: Bocholt. — M.-Gladbach. — Mheydt. — Berichte aus den Ortsgruppen. — Bremen. — Epe. — Göttingen. — Hüll. — Krefeld. — Spremberg. — Wüstewaltersdorf. — Volkswirtschaftliches und Soziales: Der deutsche Rad- und Motorfahrerverband „Concordia“. — Mindestlohngezet für Heimarbeiterinnen in Frankreich. — Briefkasten. — Berichtigung. — Versammlungskalender. — Sterbetafel. — Literarisches.